

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends außer an Sonn- und Festtagen mit dem Inhalt des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Der Abonnementspreis beträgt für die vierteljährliche Beilage oder deren Raum 15 Pf., für die halbjährliche 28 Pf., für die jährliche 55 Pf., auswärtige Anzeigen 20 Pf. Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 73.

Sonntag, den 27. März 1897.

4. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage und „Die Neue Welt“.

## Gegen die Mörzler.

Bei dem am Dienstag Abend von einem Theile der Berliner Studentenschaft veranstalteten Fackelzug hielt beifolglich der Kaiser eine Ansprache an die Deputation der Studenten, die folgendermaßen lautete:

„Meine Herren! Ich danke Ihnen herzlich für die Heberauschung, die Sie mir bereitet haben. Sorgen Sie dafür, daß das, was der alte Herr Ihnen vermachte, stets treu bewahrt wird. Sorgen Sie vor Allem auch dafür, daß im Volke nicht so genörgelt wird, wie es jetzt leider so viel der Fall ist.“

Der Kaiser hat mit dieser gegen die Mörzler gerichteten Wendung einen Gedankenfaßender wieder aufgenommen, den er in jener Rede bei den Mörzern ausgesprochen hat, in der er die Mörzler aufforderte, den deutschen Staat von ihren Pantoffeln zu schütteln (am 24. Februar 1892.)

Da der Thatsache selbst, daß im Deutschen Reiche sehr viel genörgelt wird, ist nicht zu rütteln. Das Mörzeln ist nachgerade eine Notionsbeschäftigung der Deutschen geworden. Vom Fürsten Bismarck im Norden angefangen, der nach dem Ausdruck der „Köln. Ztg.“ „nörgelnd und polternd hinter dem Reichswagen herläuft“, bis zum Abgeordneten W. Nedetzky in Konstanz im Süden, dem das Deutsche Reich nicht demokratisch genug ist; vom Großen Wirblich im Osten, dem die Regierung nicht gefällt, weil sie nichts von dem Antrag Kautz und den anderen „großen“ Mitteln der Agrarier wissen will, bis zum Abgeordneten Bachem in Köln im Westen, der noch immer ein kirchliches Schicksal vermisst, nörgeln sie Alle, Alle: die Junker, die Demokraten, die Agrarier und nicht zuletzt die Sozialdemokraten. Nur in manchen studentischen Kreisen, wo der politische Sinn sich noch nicht bis zur Freude an einer energischen Kritik dessen, was ist, durchgearbeitet hat, hört man wohl in jugendlich schöner Begeisterung die Herrlichkeit des Deutschen Reiches ohne jede Einschränkung rühmen und preisen. Das will aber nicht viel besagen gegenüber der Unsumme von Mörzereien, die täglich in tausenden von Zeitungen, in hunderten von Reden innerhalb und außerhalb der Parlamente, in Gesprächen am Stammtisch und in der Familie laut werden.

Wir begreifen es, daß es einem Monarchen peinlich sein muß, sich einem Meer von Unzufriedenheit gegenüber zu sehen; daß es ihm schmerzlich sein muß, diese Unzufriedenheit lawinenartig an allen Ecken und Enden wachsen zu sehen, obwohl doch das deutsche Volk von ihm die Verheißung empfangen hat, daß er es herrlichen Zeiten entgegenführen werde. Es gehört gewiß ein starker Muth dazu, gegenüber Erscheinungen, die ein gesammtes Volk in gährender Unzufriedenheit zeigen, auf dem Posten auszuhalten, auf den der Monarch durch seine Geburt berufen ist. Friedrich Wilhelm IV. sagte einst, als ihm die Schwere seines königlichen Berufs recht eindringlich zu Gemüthe geführt wurde: die Wege der Könige sind thränenreich und thränenwerth.

Aber die Wege der Völker sind es nicht minder. Es giebt keine politische Erregungsschicht im Leben der Völker, die nicht die Frucht heißer Kämpfe ist. Durch ein Meer von Enttäuschungen und vereitelten Hoffnungen hindurch haben sich die Völker herangearbeitet zu dem, was sie sind. Das Bedürfnis nach Fortschritt aber ist nur denkbar, wenn die Unzufriedenheit mit dem Bestehenden so groß und so allseitig ist, daß der Sieg des Besseren über das Schlechte durch die Mitwirkung der Mehrheit des Volkes gesichert ist. So ist zum Beispiel Preußen in die Reihe der modernen konstitutionellen Staaten nur dadurch eingereiht worden, daß die Unzufriedenheit mit dem absolutistischen System nahezu allgemein geworden war. So ist der Einheitsraum des deutschen Volkes verwirklicht worden, weil die Unzufriedenheit mit dem kleinstaatlichen Elend nahezu allgemein geworden war. Gegen die traurigen Zustände vorher ist soviel Opposition gemacht worden, ist, um mit dem Ausdruck des Kaisers zu reden, soviel genörgelt worden, daß schließlich eine Umgehung der Volkswünsche nicht mehr denkbar war.

In diesem Sinne hat das Mörzeln seine tiefe politische Berechtigung. Die Mörzler nörgeln im Allgemeinen

nicht, um zu nörgeln, sondern um ihrem Widerpruche gegen das, was ihnen mißfällt, Ausdruck zu geben. Das Mörzeln wird daher erst dann eine Einschränkung erfahren, wenn die Zahl der Dinge, die im Volke mißfallen, eine Einschränkung erfährt; je kleiner die Angriffsfläche der Kritik ist, die das Volk an der Politik der Regierungen ansetzt, desto stiller wird die Opposition, weil die Unzufriedenheit desto geringer wird. Es ist daher oberste Pflicht der Regierungen, aufmerksam auf die Anmerkungen der Unzufriedenheit zu lauschen, mit den Mörzenden selbst in möglichst intimer Fühlung zu leben, um ihre Wünsche, ihre Forderungen, ihre Klagen, ihre Schmerzen zu verstehen und zu begreifen. Das Mittel dazu bietet die unabhängige Presse, deren Freiheit um der Ermittlung der Wahrheit willen so wenig wie möglich einzuschränken ist; ein anderes Mittel dazu bietet das Parlament, in dem der Wille des Volkes zum autoritativen Ausdruck kommt.

Einstweilen, bis in Deutschland die Regierungen nicht eine Politik verfolgen, welche die begründeten Vorgehenden der breiten Masse des Volkes und des Mittelstandes durch positive Maßnahmen wirksam abstellt, glauben wir nicht, daß das Mörzeln in Deutschland weniger werden wird. In keinem Lande Europas ist die Reaktion so mächtig, so rückwärtslos wie bei uns, wo das preussische Junkerthum im Bunde mit der Cithodie sich an die Rinde der Gesetzgebung zu drängen weiß, weil sie beide dabei vom Staate begünstigt werden. In keinem Lande Europas hat es die moderne Weltanschauung, die mit den Resten des mittelalterlichen Feudalstaats aufzuräumen sucht, schwerer, zur Geltung zu kommen, als bei uns. Wenn daher in keinem Lande Europas so intensiv und vielseitig genörgelt wird wie in Deutschland, und wenn bei uns die Zahl der Mörzenden von Jahr zu Jahr immer größer geworden ist, so ist den Regierungen der deutlichste Fingerzeig gegeben, was sie zu thun haben, um die ungeheure Mehrheit derjenigen zu stellen, die der modernen Weltanschauung gegenüber den Anschauungen des mittelalterlichen Feudalstaats huldigen. Dem Volke aber erwächst daraus die Aufgabe, eine Presse zu unterstützen und einen Reichstag zu wählen, welche beide entschlossen sind, die Regierungen zu einer wahrhaft volksfreundlichen Politik zu drängen.

„Volks-Zeitung.“

## Politische Hundschau.

Deutschland.

**Parlamentsmüde.** Es sieht nach der „Frl. Ztg.“ nunmehr fest, daß Freiherr von Montenuffell und Graf Wirblich bei den nächsten Wahlen nicht wieder kandidiren werden. — Der Reichstag hätte an diesen beiden Junkern wahrlich nichts verloren.

**Die Freiheit der parlamentarischen Berichterstattung.** Die parlamentarische Redefreiheit wird den Reaktionsären aller Schattierungen um so unangenehmer, je energischer sie von einer wirklichen Volkspartei rein und ohne alle Nebenrückichten lediglich im Interesse der unterdrückten Volksklassen ausgeübt wird zu einer rücksichtslosen Kritik, die vor nichts und Niemand Halt macht. Noch viel unangenehmer aber ist ihnen die notwendige Ergänzung der parlamentarischen Redefreiheit, die Straflosigkeit der parlamentarischen Berichterstattung, die, soweit sie wahrheitsgemäß ist, durch die Verfassung und das Strafgesetz ausdrücklich garantiert ist. Ohne diese straflose Berichterstattung wäre die Redefreiheit im Parlament ein Messer ohne Heft und Klinge, denn die theoretisch unbeschränkte Deffentlichkeit der Parlamentsverhandlungen hat doch sehr enge natürliche Grenzen. Durch die straflose Berichterstattung übt die Kritik der Volksvertreter erst ihre Wirkung auf die Volksmassen und zwingt so die Regierungen, sie zu berücksichtigen.

Unter der Herrschaft des Sozialistengesetzes wurde deshalb schon einmal vom Herrn v. Puttkamer sel. Angelegenheit der Versuch gemacht, der parlamentarischen Berichterstattung ein Bein zu stellen. Die Verbreitung von Parlamentsverhandlungen in Form von Broschüren war ja unter dem Sozialistengesetz das einzige Mittel, mit dem die Sozialdemokratie in gesetzlich unangreifbarer Form öffentlich agitiren könnte. Sie benutzte daher dieses Mittel in ausgiebiger und so wirksamer Weise, daß Herr v. Puttkamer es für nöthig hielt, auch hier seine staatsretterischen Kunststücke zur Anwendung zu bringen. Er

benutzte den Umstand, daß Broschüren mit Parlamentsverhandlungen, die zu Agitationszwecken verbreitet wurden, nicht alle formellen Einzelheiten des Stenogramms einer Sitzung wiedergaben, zu der Deduktion, daß sie nicht vollständig und nicht wahrheitsgemäß seien und deshalb auf den Schutz der Verfassung keinen Anspruch hätten. Man schritt gegen die Veranstalter und Verbreiter der Berichte ein.

Dieses Stücklein blieb glücklicherweise ohne weitere Folgen. Doch heute taucht aus neue der Gedanke auf, der parlamentarischen Redefreiheit durch Beschränkung der straflosen Berichterstattung die Spitze abzubrechen. Ein schiefer Dr. Hubrich, ein unbekannter Herr, veröffentlicht jetzt in den „Annalen des deutschen Reiches“ einen Aufsatz, worin er eine Einschränkung der straflosen Berichterstattung in der Weise fordert, daß sie nicht bloß wahrheitsgemäß, sondern auch „gutgläubig“ sei. Als gutgläubig wäre z. B. nicht anzusehen, wenn jemand einen Parlamentsbericht giebt, in dem kritische Behauptungen eines Parlamentariers enthalten sind, die unterdes schon widerlegt worden sind und der Bericht die Widerlegung nicht enthält. Die „Post“ greift diese Auslassung auf und nimmt Stellung dazu. Die Vorschläge Hubrichs gefallen ihr nicht, obwohl sie keine Absichten vollkommen billigt. Wird die parlamentarische Berichterstattung so allgemein eingeschränkt, so läge, wenn auch nicht die praktische, so doch die theoretische Möglichkeit vor, daß auch einmal die gutgesinnte Berichterstattung über gutgesinnte Lügenreden gegen die Sozialdemokratie darunter zu leiden haben könnte, und das wäre der „Post“ schon deswegen unangenehm, weil doch ein so „anhändiges“ Blatt nicht gern mit den Gesetzen in Konflikt kommen will. Es würde der „Post“ zwar niemals Schaden aus einem solchen Konflikt erwachsen, aber man ist so feinfühlig, daß man eben den Konflikt um seiner selbst willen scheut. Deshalb muß die Sache anders angegriffen werden. Man muß zwar gestatten, daß ein Parlamentsbericht zu Gunsten einer Partei subjektiv gefärbt ist; vorausgesetzt muß aber werden, daß die Partei, deren Interesse der Berichtersteller vertritt, sich auf dem Boden der Verfassung bewegt und den Ausbau der politischen Dinge auf dieser Basis anstrebt. Eine Partei dagegen, die auf den Umsturz hinarbeitet und sich auf einen Boden stellt, der vollständig außerhalb der bestehenden Ordnung liegt, darf bei der Beurtheilung ihrer Berichterstattung nicht erwarten, daß Gutgläubigkeit angenommen wird, wenn offenbar nur die Verbreitung von staatsgefährlichen und umstürzerischen Gedanken der Zweck der Veröffentlichung ist und die Form des Parlamentsberichtes nur den Deckmantel für eine Handhabung bildet, deren wegen der Verfasser unter anderen Umständen mit dem Strafrichter in Berührung kommen würde. Daß, wie es heute geschieht, die Immunität der Parlamentsberichte zur Verbreitung sozialdemokratischer Lehren benutzt wird, wie wir durch den offenen Vertrieb der tendenziösen Parlamentsberichte sozialdemokratischer Blätter im ganzen Lande sehen, ist ein Zustand, der der Erhaltung der staatlichen Ordnung im höchsten Grade gefährlich ist.

So sind wir denn auf dem richtigen Trichter: Nur die sozialdemokratische Parlamentsberichterstattung ist gefährlich und schädlich, ihr muß daher von vornherein der Schutz der Verfassung entzogen werden. Nun, die Wünsche der „Post“ sind noch keine Gesetze und auch keine Gesetzesvorlagen, aber bei den Beziehungen des Blattes zu Herrn v. Stumm sind sie immerhin beachtlich und sind kennzeichnend dafür, wie man in diesen Kreisen jede Gelegenheit ergreift, die Politik des Ausnahmegesetzes zu empfehlen. Doch eine Frage: Wie würden sich die klugen Leute der „Post“ mit einem solchen Gesetz in Händen verhalten, wenn die Sozialdemokratie die sozialistenvernichtenden Umstürzreden ihrer Gegner verbreitet, um damit für sich zu agitiren, wie sie es erst 1895 that?

In einer ganz ungewöhnlichen Weise ist für die Marineerweiterung Stimmung gemacht worden. Der Korrespondenzsekretär der Kaiserlichen Schatzverwaltung, Geh. Regierungsrath Wiesner, hat an die Magistrate der Städte unter dem 18. März nachstehendes Schreiben gerichtet:

„Seine Majestät der Kaiser und König haben, um eine Ueberlicht über die Flottenverhältnisse, insbesondere über die Neubauten von Kriegsschiffen in verschiedenen Ländern zu gewinnen, mehrere Marine-Tabellen ausgearbeitet und dieselben nach den allerhöchsteigen Aufzeichnungen vervielfältigen lassen. In der Vor-

auslegung, daß der Magistrat gleichwie die Bürgerchaft an der Entwicklung unserer deutschen Marine ein reges Interesse nimmt, beziehe ich mich im nächsten Auftrage, dem Magistrat 2 Exemplare dieser Tabellen beifolgend ergebend zu übersenden."

Die in der Buchdruckerei der „Illustrirten Zeitung“ gedruckten Tabellen bilden eine verkleinerte Faksimile-Nachbildung der kaiserlichen Originale, sie sind mit einem „Videant consules“ überschriebenen Begleitwort des Schriftstellers A. Ostler Klausmann versehen, das für die Vermehrung der deutschen Kriegsflotte eintritt, dem Reichstage vorwirft, daß er die unumgänglich notwendige Vermehrung unserer Kreuzer und Schlachtschiffe verweigere und die Möglichkeit einer Katastrophe zur See, sowie einer feindlichen Invasion von der Küste her ausmalt, wobei er an das Bentenarium der Schlacht von Senna erinnert. In wessen Auftrag, fragt die „Frankf. Btg.“, hat wohl der kaiserliche Kabinetsekretär diese höchst sonderbare Stimmungsmache unternommen? Das ganz unzweideutig hierin enthaltene Ansuchen an die Magistrate, hier zu Gunsten der Marinepläne Stellung zu nehmen, kontrastirt eigenartig zu der sonst üblichen Disziplinierung von Kommunalbehörden und Selbstverwaltungsvorgängen, sobald diese zu politischen Fragen Stellung nehmen; wir erinnern nur an das Vorgehen gegen den Berliner Stadtverordnetenvorsteher, als das Umsturzgesetz auf der Tagesordnung stand.

Ueber den Gemeinderath von Lambrecht, einem kleinen industriellen Ort in der Rheinpfalz, kursirt in der Presse eine Mittheilung, worin behauptet ist, daß dieser Gemeinderath, der u. A. Bismarck zum Ehrenbürger ernannt hat, in seiner überwiegenden Mehrheit aus Sozialdemokraten bestehe. Das ist durchaus falsch. In der „Pfälzischen Post“ wird darüber folgendes Nähere mitgetheilt: Der Lambrechter Stadtrath besteht inklusive Bürgermeister aus 23 Mitgliedern, darunter sind höchstens 5 Mann, die als Sozialdemokraten gewählt wurden. Bemerkenswert sei, daß die vom Sozialdemokratischen Verein acceptirte Liste siegte; diese Liste kam aber durch einen Kompromiß zu Stande. Den hiesigen Parteigenossen standen damals nicht mehr geeignete Kräfte zur Verfügung, weshalb die Fabrikanten mit ihrem Anhang doch wieder die Mehrheit bildeten. Unsere Genossen im Lambrechter Gemeinderath haben ebenso gegen die Ehrenbürgererschaft Bismarcks, wie gegen die Bewilligung einer Geldsumme für die Bentenarfeier Wilhelms I. gestimmt.

Ein Zeugnißzwangsverfahren ist gegen die Redakteure Kuppel und Wertheim vom „Nürnberger Anzeiger“ in Sachen einer Soldatenmißhandlung, worüber das Blatt s. B. berichtet hatte, eingeleitet worden. Beide wurden wegen Verweigerung des Zeugnißes zu je 100 M. oder 10 Tage Haft verurtheilt. Beide werden Berufung einlegen.

Aus dem Reiche des Herrn von Polenz. Die Naturheilvereine werden sich nicht schlecht wundern, daß sie zu Vereinen, die sich mit öffentlichen Angelegenheiten beschäftigen, gestempelt worden sind. Bisher glaubten diese, daß Herz, Lunge, Niere und andere Organe des Körpers — worüber diese Vereine zumieist reden — sich der politischen Kognition entziehen können, doch nein, in Sachen ist alles „öffentlich“, auch ein Vortrag über „Leben und Sterben.“ In Wylau sollte am 28. März eine Versammlung der Zwickauer Vortragsgruppe der Naturheilvereine tagen, diese umfaßt 40 Vereine, welche sich auf das ganze Erzgebirge und Vogtland vertheilen. Auf der Tagesordnung standen interne Vereinsangelegenheiten, sowie ein Vortrag des Ortskrankenkassen-Passirers Genossen Kleis-Wylau über „Leben und Sterben.“ Die Versammlung ist jetzt verboten worden. Die Naturheilvereine — wie auch die fragliche Versammlung —, so heißt es in dem Verbot, beschäftigen sich mit öffentlichen Angelegenheiten, gehören somit unter das Vereins- und Versammlungsgesetz und dürfen daher untereinander nicht in Verbindung treten. Die bisherigen Versammlungen der Gruppe haben in Greiz, Glauchau, Werdau u. s. w. unbeanstandet stattgefunden, jetzt auf einmal ist ihr öffentlicher Charakter entdeckt worden und aus ist's. Beschwerde soll bis zur höchsten Instanz geführt werden.

### Schweden.

Stockholm. Der Reichstag nahm mit 197 gegen 174 Stimmen die Erhöhung des Zolles für Häute und Felle auf 40 Dore pro Kilogramm an und beschloß ferner, die jetzigen Zölle auf Schweinefleisch beizubehalten.

### Oesterreich-Ungarn.

Fünfundzwanzig Parteien wird das neue Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsraths zählen. Die Partei der Jungtschechen ist die stärkste. Die Merikalen, Christlich-Sozialen und deutschen Volksparteier zählen zusammen 128 Mandate; daß sich diese drei Parteien zusammenschließen werden, ist wahrscheinlich. Wie Baden mit den 25 Parteien regieren soll, ist unerfindlich.

### Italien.

Die Zahl von 100 000 Stimmen, die unseren italienischen Genossen bei den Wahlen des vorigen Sonntag zugefallen sind, darf nicht mit der Stimmenzahl von Ländern mit allgemeinem Wahlrecht verglichen werden — selbst nicht mit solchen von beschränktem und verküppeltem, wie Belgien und Oesterreich. In Italien beträgt nach dem herrschenden Sensus-Wahlgesetz die Gesamt-Wählerzahl nicht voll zwei Millionen, von denen über eine halbe Million durch die Maßregeln des Fälschers Crispi aus den Wahllisten entfernt worden sind. Die Zahl 100 000 bedeutet also etwa den zwölften Theil sämtlicher Wähler, während die deutsche Sozialdemokratie etwas über ein Sechstel sämtlicher Wähler, und ein

Viertel der abgegebenen Stimmen hat. Die italienische Sozialdemokratie hätte sich hiernach in anderthalb Jahrzehnten — denn früher gab es keine italienische Sozialdemokratie ungefähr die Hälfte des Einflusses erkämpft, den die deutsche Sozialdemokratie in dreißigjährigem Ringen sich erobert hat. Das ist eine gewaltige Leistung, die ohne Zielbewußtheit, Organisation und Schaltung undenkbar wäre. Achtung vor den italienischen Genossen!

### Spanien.

Die Justizgrenel von Barcelona. Aus den Kasmatten des Forts Montjuich sind der „Frankf. Btg.“ einige neue Schriftstücke zugegangen, in welchem die in den Kerkern von Barcelona Schmachtenden von 90 Mann, die die öffentliche Meinung Europas appelliren. Die Schriftstücke sind unterzeichnet von 60 Gefangenen, die seit neun Monaten in Haft gehalten werden, ohne daß ihnen bisher der Prozeß gemacht wäre. 107 andere, die sich in gleicher Lage befinden und die sicherlich mit den 60 vollkommen übereinstimmen, konnten nicht zur Unterschrift herangezogen werden, weil sonst die Durchschmuggelung der Briefe gefährdet worden wäre. Wir entnehmen dem ersten Briefe das Folgende:

Wir hoffen, daß Sie unsere Schreiben veröffentlichen, nicht nur aus Rücksicht der Menschlichkeit, sondern auch aus landwirthschaftlicher Theilnahme, denn unter uns befinden sich drei Deutsche, von denen keiner die geringste Ahnung von Anarchismus hat. Der eine wurde auf der Durchreise nach Malaga, wo er am Montag darauf als Maschinist in Arbeit treten sollte, am Sonntag, 7. Juni, dem Tage des Bomben-Attentats, in der Herberge aufgegriffen; der andere befand sich „auf der Walze“, verstand kein Wort Spanisch, wurde beim Fechten abgefaßt und sitzt ebenfalls seit neun Monaten, obgleich seine Papiere in Ordnung sind. Der dritte Deutsche ist ein hier als freiberuflicher und republikanischer Schriftsteller bekannter Gelehrter. Er hatte bereits mehrere Vorträge wegen Vortragsleistung bekommen, was Einem in Spanien sehr leicht passieren kann; er war aber von Schmutzgericht stets freigesprochen worden. Die Jesuiten haben die Gelegenheit des Attentats dazu benützt, um sich an ihm zu rächen.

Neun Monate sind wir jetzt schon eingekerkert, und in welchem schrecklichen Gefängnisse! Die entsetzlichen Gräueltaten, die wir auszuhalten haben, sind kaum zu beschreiben. Und wir sind unschuldig! Nicht nur der Untersuchungsrichter — er nahm sich gar nicht einmal die Mühe, uns zu verhören — hat uns keine Schuld nachweisen können, sondern auch das Kriegsgericht, die Provinzialbehörden, die städtische Verwaltung und die öffentliche Meinung halten uns für unschuldig. Trotzdem, gegen alles Recht und Gesetz, dauert unsere Haft fort, und wir sehen das Ende unseres Martyriums noch gar nicht ab. Und während wir hier eingekerkert sind und in Gram, Schmutz und durch die schlechte Ernährung unsere Gesundheit verlieren, verfallen unsere Familien dem schrecklichsten Elend, da unseren Angehörigen seit drei Vierteljahren das Brod fehlt, das wir durch unsere eheliche Arbeit gewonnen haben. Wir sind alle Freienser, und nur sehr, sehr wenige unter uns sind Anarchisten, und zwar nur theoretische Anarchisten. Aber auch wenn dies nicht der Fall wäre, so wären wir doch Menschen, und als solche haben wir Anspruch darauf, daß der Staat uns nach Gesetz und Recht sowie unter Berücksichtigung humaner Grundsätze behandelt. Ohne Zweifel haben wir diesen Anspruch moralisch, aber wie wissen wohl, daß die spanische Regierung thatsächlich sich nicht daran kehrt, sondern unter Beachtung aller gesetzlichen Vorschriften ihre Organe die größten Ungerechtigkeiten verüben läßt. Darum bleibt uns nichts übrig, als uns an andere Völker zu wenden und zu versuchen, ob ein Druck von außen die spanischen Gewaltthäter nicht zur Menschlichkeit zurückbringt. Schon haben englische und französische Abgeordnete — aber leider nicht im Parlament, sondern nur in Protest-Versammlungen. Neb. — ihre Stimmen gegen die graumaine Art erhoben, wie der sogenannte Anarchisten-Prozeß geführt wird; deutsche Abgeordnete hätten Ursache, das Gleiche zu thun, drei Reichsangehörige sitzen schon seit neun Monaten schuldlos und völkerrechtswidrig gefangen; da wäre es unserer Ansicht nach schon an der Höhe, den Reichs-Kanzler oder den Staatssekretär für die auswärtigen Angelegenheiten zu unterpellen und zu bewirken, daß die kaiserlich-deutsche Regierung durch ihren Botschafter in Madrid, oder durch ihren Generalkonsul in Barcelona die sofortige Freilassung ihrer Landesangehörigen verlange. So halten es Engländer und Amerikaner tagtäglich auf Cuba und die spanische Regierung wagt es nicht, ihre Forderungen abzuschlagen. So sollte es auch Deutschland machen; wenn der Appell an die Menschlichkeit versagt, wird ein ernstes Wort eines mächtigen Staates bei der spanischen Regierung um so wirksamer sein. Oder soll man von dem mächtigen Deutschland mit verächtlichen Achselzucken sagen können, daß seine Bürger im Auslande ungeschützt den Grausamkeiten einer mittelalterlichen Polizeibande ausgeliefert seien?

Diesem Briefe sind zwei andere Schriftstücke beigelegt, von denen das eine ein Aufruf an die Presse, das andere ein an „Seine Excellenz den Herrn Generalgouverneur von Catalonien“ adressirter Protest ist. Neues thatsächliches Material ist darin nicht enthalten. Die an die Presse gerichtete Kundgebung schließt mit folgenden Sätzen:

„Diese, im Vergleich mit unseren Leiden sehr bescheidene Erklärung, die wir vor der Presse als Vertreterin der ehelichen Genossenschaft unserer Mitmenschen öffentlich ablegen, hat als einziges, erhabenes und feierliches Ziel: unsere wiederholten Proteste gegen die verbrecherische Bomben-Explosion; die Erklärung unserer Unschuld; die Zurückweisung jeder Verantwortung in Sachen des Attentats, und die folgende Feststellung, welche wir vor aller Welt ablegen:

„daß, wenn die Cambios-Ruevos-Bombe schrecklich und ruchlos war, die gleiche, wenn nicht eine schwächere Benennung der Behandlung gebührt, die mit unzähligen Beleidigungen, Verleumdungen und Schänden die Niedertracht einer geistesverirrten Regierung oder ein verblendetes Gericht uns Unschuldigen zuzüht und fortfährt zuzufügen.

Indem wir Boies unserer Pflicht nachkommen, wünschen wir dem spanischen Volke Wohlstand, den Frieden und die Freiheit, die ihm heute fehlen.“

Leider geht aus den Schriftstücken nicht hervor, wer die drei deutschen Staatsangehörigen sind, die in den Kerkern von Barcelona rechtswidrig festgehalten werden. Der eine Name, der des Schlossers Hüffel aus Köln, ist bereits bekannt, dieser hat auch die obige Kundgebung unterschrieben. Von sonstigen deutsch klingenden Namen der Unterzeichner führt die

„Frankf. Btg.“ fünf an: Abel, Thomas, Fortner, Bach und Just.

Genosse Bebel hat bekanntlich schon vor längerer Zeit zugesagt, die Angelegenheit im Reichstage zur Sprache zu bringen. Wir dürfen wohl erwarten, daß die Sache nicht vergessen werden wird und daß der Reichstag das Auswärtige Amt energisch auf seine Pflicht hinweisen wird, die deutschen Staatsangehörigen im Auslande zu schützen. Hierzu ist gar keine Verstärkung der Marine notwendig, sondern es genügt eine entschiedene diplomatische Reklamation, um den spanischen Barbaren wenigstens drei Dpf. zu entreißen.

### Lübeck und Nachbargebiet.

26. März.

Achtung, Tabakarbeiter! In der Thorenberg'schen Kantabakfabrik in der Alstraße, Inhaber Chr. Alwardt, sind Lohnunterschiede entstanden, weshalb der Bezug fernhalten ist.

Die Lohnkommission. Eine Senatsproklamation. Der Senat hat im amtlichen Theil der „Lübeckischen Anzeigen“ nachstehenden Erlaß veröffentlicht:

„In freudiger Entzucht, wie es des Gedächtnisses des siegreichen Einigers der lang zerstückelten Stämme unseres Vaterlandes würdig war, getragen von den Gefühlen unwandelbarer Verehrung und Liebe für den weisen und gerechten Schirmherrn des Friedens, haben Senat und Bürgerchaft, haben alle Kreise der Bevölkerung dieser freien Stadt, und mit ihnen die in Waffen stehenden Söhne derselben die Jahrhundertfeier der Geburt Kaiser Wilhelms I. begangen und ihr durch die Grundsteinlegung zu dem Denkmal des großen Kaisers auf der alterthümlichen Stätte unseres Marktes eine besondere Weihe gegeben, um noch später Euseben das Gedächtniß dieser Tage und die sie belebenden Bestimmungen unserer Einwohnerchaft zu verklären. Der Senat giebt der Feiernung über den würdigen Verlauf der Feier und dem Gelingen des Dankes an alle Diejenigen, die nach ihren besten Kräften und Jeder zu seinem Theil dazu mitgewirkt haben, hierdurch öffentlichen Ausdruck.“

Daß Kaiser Wilhelm I. bis zum letzten Augenblicke nicht viel von der Einigung wissen wollte, daß er vielmehr hartnäckig an der Hegemonie Preussens ohne Kaiserliche feste hielt, wird hier ebenso übersehen, wie der Umstand, daß von den die Centennarfeier belebenden Bestimmungen nur hinsichtlich eines Theiles der Einwohnerchaft die Rede sein kann. Das arbeitende Volk, in dem die Erinnerungen an die zwölf Jahre der Reichslosigkeit und Achtung noch ungeschwächt weiterleben, hat die Feier als etwas Unvermeidliches über sich ergoßen lassen.

Der Entbehrenstohn der Aktionäre der Lübeck-Nächener Eisenbahn-Gesellschaft für das Jahr 1896 ist, vorbehaltlich der Genehmigung der Bilanz durch die General-Versammlung, auf 6 1/2 pCt. festgesetzt. Der alte Pohnhof steht noch immer.

Der Ausschuß der Hanseatischen Versicherungsanstalt für Invaliditäts- und Altersversicherung hielt gestern Nachmittag eine Sitzung ab. Der erste Antrag betraf Mittheilung über die ärztlichen Untersuchungen in Heilversahrens- und Rentensachen. Derselbe Gegenstand ist bereits in der Ausschußsitzung vom 22. Dezember v. J. und in den Mittheilungen des Vorstandes vom 16. Februar d. J. besprochen worden. Herr Direktor Gebhard sprach sich gestern kurz dahin aus, daß im Vorlaufe wenig Neigung bestehe, einen Arzt besonders als Mitglied des Vorstandes aufzunehmen, weil man mit den bisherigen Vertretern die besten Erfahrungen gemacht habe. Jedoch hielt auch er eine Aenderung für wünschenswerth, als bei ärztlichen Behandlungen nicht mehr für jeden einzelnen Krankheitsfall eine besondere Summe gezahlt werden soll, sondern je nach dem Verhältniß dem Arzte eine Pauschalsumme gewährt wird. Auf jeden Fall halte er, Nebner, die Renanstellung eines Arztes für unnothig. Der Vorsitzende des Ausschusses, Senator Rud. Müning-Hamburg machte darauf Mittheilung über die in letzter Sitzung besonders angeregte Angelegenheit, ob nämlich den Ausschuhsvorordneten für ihre Reisen und Aufenthalt bei Zusammenkünften Diäten zu zahlen seien. Zu den letzten beiden Kommissionsitzungen wurde beschloffen, den Vorsitzenden diese Tagestosen zu erlassen. Inzwischen ist aber vom Reichsversicherungsamt in Berlin ein Bescheid ergangen, daß dies durchaus nicht angängig, ja sogar schlimmsten Falls mit 1000 M. Strafe belegt werden kann. Diese Nachricht hat große Erbitterung hervorgerufen. Man erblickt darin ein Vorbild dessen, was die Zukunft noch bringen wird, wenn die jetzt zum Versicherungs-Gesetz vorliegende Novelle erst wirklich Gesetz geworden ist. Der Beschluß des Ausschusses, im Interesse der grundsätzlichen Bedeutung der Reisen und Zusammenkünfte für die Versicherten den Vorsitzenden Diäten und Reisekosten zu bewilligen ist für den Vorstand wohl anerkenntenswerth, aber nach der Entscheidung des Reichsversicherungsamtes kaum annehmbar. Denn sagt der Vorstand zu dem Beschlusse des Ausschusses: Ja, so setzt er sich in scharfen Widerspruch zum Reichsversicherungsamt, sagt er: Nein, so kann sehr leicht eine Differenz zwischen Ausschuh und Vorstand herbeigeführt werden. Bei dem anseherndlichen günstigen Verhältniß, welches zwischen Vorstand und Ausschuh der Hanseatischen Versicherungs-Gesellschaft herrscht, wäre letzteres sehr zu bedauern. Nebner bat den Ausschuh, nicht weiter in diese Sache einzutreten, sondern sie als erledigt zu betrachten, er verlange keine Kostenentschädigung. Die Versammlung willfahrte diesem Wunsche und sprach dem Vorsitzenden zugleich ihren Dank aus. Punkt 2 der Tagesordnung bildete die Vorlage des Vorstandes vom 26. Januar 1897, betreffend Stellungnahme zum dem Gesekentwurf über die Abänderung von Arbeiterversicherungs-gesetzen und Bericht der Kommission des Ausschusses über diesen Gegenstand. Die Kommission hatte eine kurze Zusammenstellung der zu diesem Gesekentwurf gewünschten Abänderung gemacht und stellte dieselben zur Verathung. Herr Direktor Gebhard besprach die in dieser Zusammenstellung vorgeschlagenen Aenderungen in längerer Rede. Zunächst wünschte er eine andere Vertheilung der Rentenlast, nicht in der Weise, wie im Gesekentwurf vorgesehen, daß eine Versicherungsanstalt ihre Lasten auf eine andere, besser fundirte abwälzen darf. Nach dem Gesekentwurf soll nämlich das Vermögen der reichen Versicherungsanstalten nicht mehr zu ihrer Verfügung stehen, sondern ihnen nur die Verwaltung desselben verbleiben, die Vertheilung aber von einer einzigen Zentralfeste aus geschehen und zwar ausgleichend gegen die armen Versicherungsanstalten. Das Interesse aller Versicherungsanstalten an den unter ihrer Verwaltung stehenden Kapitalien müßte bei dem Gesek beschleunigten Act der Vertheilung der Rentenlast ebenso vernichtet werden, wie bei allen das Interesse an Eingehen der gesekmäßigen Versicherungsbeiträge schwände, da die Kapitalien ja dann ein wirkliches Vermögen nicht mehr darstellen. Treffend meinte Nebner, daß eine Versicherungsanstalt doch mit keinem Automaten zu vergleichen sei, der auf der einen Seite Beiträge einnimmt und auf der anderen Renten bewilligt, sondern sie soll den Bedürfnissen der versicherten

Bevölkerung ihres Bezirkes gerecht werden. — Betreffs der Stellung der Versicherungsanstalten und ihrer Organe hat die bisherige Entwicklung der Versicherungsanstalten keinen Anlaß zu denjenigen Vorschlägen gegeben, welche das in dem geltenden Gesetze vorgesehene Recht der Selbstverwaltung zu befestigen bestimmen sind. Wenn die fernere Entwicklung der Versicherungsanstalten sich günstig gestalten soll, muß ihnen das notwendige Maß von Selbstverwaltung gewahrt bleiben. Bei etwaigen Veränderungen in der Aufsichtsführung über die Versicherungsanstalten soll das Maß des Eingreifens der übergeordneten Behörden seine Begrenzung finden in der Beobachtung der gesetzlichen und statutarischen Vorschriften. — Die Versammlung dankte dem Redner für seinen eingehenden Vortrag. Das vom Redner Angeführte wurde alsdann in eine Resolution zusammengefaßt, welche von dem Ausschusse einstimmig angenommen wurde. Diese Resolution soll den Senaten der drei Kantonsstädte überreicht und auch zur Kenntniß des Reichstages gebracht werden. — Aus der Mitte des Ausschusses wurde dann noch angeregt, bei den Senaten eine Herabsetzung, wenn nicht gar Aufhebung der Beiträge zur Versicherung zu beantragen. Die Herren Direktor Wehber und Herr Vizepräsident Hamburg schieden demgegenüber aus, daß man schon in früherer Zeit dieserhalb bei den Senaten vorstellig geworden, aber aus gewichtigen Gründen abschlägig beschieden worden sei. Auch würde das Reichsversicherungsamt sich damit nicht einverstanden erklären. Zudem sei auch das Kapital zur zu Wohlfahrtsanstalten innerhalb des Bezirkes unserer Versicherungen zu gebrauchen. Um halb 6 Uhr wurde die Sitzung, die kurz nach 2 Uhr begonnen hatte, geschlossen.

Die Geschäftsräume der Ortskrankenkasse, Hebe- und Meldestelle und Gesindefrankenkasse werden, wie auch aus der gestrigen Annonce unseres Blattes ersichtlich, am Sonnabend, den 27. d. Mts., nach der Mengstr. Nr. 24, in das ehemalige Gerichtsgebäude verlegt. An genanntem Tage bleiben die Räume geschlossen.

Zur Zwangsversteigerungstermin wurden gestern nachfolgende Grundstücke aufgegeben: 1) Das F. F. W. Gubober gehörige in der Panlastraße Nr. 63 belegene Grundstück, eingesezt zu 10000 Mk., wurde dem Walter P. J. D. Steen als meistbietendem Käufer für 11250 Mk. zugeschlagen. 2) Das dem F. W. Busch gehörige in der Klockstraße Nr. 5b belegene Grundstück, eingesezt zu jährlicher Recognition von 1200 Mk., nebst jährl. Rente von 4200 Mk., wurde für die Einzahlungsumme und 13500 Mk. der Ehefrau F. W. Busch, geb. Wsch, zugeschlagen. 3) Das Wied in Vorwerk gehörige Grundstück, eingesezt zu 6000 Mk., wurde für 6050 Mk. dem Pfandgläubiger F. G. W. Warner zugeschlagen.

Vortragsabend Böfse. Der hier in Lübeck bestens bekannte Schauspieler und Recitator, Herr Emil Wlojs wird nächsten Donnerstag (1. April) im Wilhelmtheater einen Vortragsabend veranstalten. Zum Vortrag werden u. a. die letzte Scene des 5. Actes aus Shakespeares „Othello“, „Eine Seeräubergeschichte“ von E. Geibel, sowie verschiedene Gedichte und Balladen gelangen. Mit Bewilligung des Herrn Direktor Erdmann-Jesinger werden auch verschiedene Kräfte unseres Opernensembles auftreten. So haben die Herren Saran, Hochstetter, Kothé und Kröl ihre Mitwirkung zugesagt. Die musikalische Begleitung wird Herr v. Strauß ausführen. Alles in allem dürfte dem Publikum ein genußreicher Abend bevorstehen.

Zu einer netten Saucé gerieth Dienstag Abend der Revierloose H. Um an Bord des Dampfers „Veril“ gelangen zu können, mußte er über zwei Waggenschienen klettern. Er glitt dabei in der Dunkelheit auf den schmierigen Laufbrettern aus und purzelte in eine der vollgefüllten Schuten. Mit Mühe gelang es, ihn aus dem unfreiwilligen und wenig angenehmen Schlammabade zu befreien.

Diebstähle. Auf einem im Hafen liegenden Dampfer entwandte gestern ein Arbeiter eine Jagdweste. Er gerieth in Haft. — Bei einem Schuhmacher stahl ein Mädchen, welches sich unter Uebermittlung von Gassen eines Bekannten einführte, ein Sparkassenbuch, welches auf reichlich 300 Mk. lautete.

Hamburg. Ueber die Aussperrung der Kohlenalkforderschauerleute verhandelten Mittwoch folgende Mitgliedschaften des Verbandes der Hafenarbeiter: Speicherarbeiter, Maschinenisten, Staats- und Amerikalai-Arbeiter, Kohlenarbeiter, Schiffsmaler, Getreidearbeiter, Schiffs- und Kesselreiniger. Sämmtliche Versammlungen waren sehr stark besucht und wurden in allen Versammlungen gleichlautende Resolutionen angenommen. Am Sonntag wird im Lokale der Wittwe Tütze eine gemeinschaftliche Mitglieder-Versammlung sämtlicher Branchen der Hafenarbeiter stattfinden, die über die Stellungnahme der Hafenarbeiter zu der Aussperrung der Kohlenalkforderschauerleute Beschluß fassen soll. — Die Importeure holen Arbeiter von auswärts heran. — Am Donnerstag Morgen trafen Arbeiter mit Sack und Pack mit der Bahn hier ein, wurden am Meßberg auf den Schleppeidampfer „F. W. Harms“, der Kohlenimport-Firma gleichen Namens gehörend, gebracht und nach St. Pauli gefahren, wo sie am Platz von Heilmann abgesetzt wurden. Die Kohlenimporteure glauben ihr Verhalten damit rechtfertigen zu können, daß sie den Arbeitern den Vorwurf machen, sie hätten sich mit dem gegebenen Wort der Arbeitgeber nicht begnügt, sondern die Unterzeichnung eines Reverses verlangt. Das Gleiche haben doch aber die Importeure zuerst verlangt; und was dem Einen recht ist, ist dem Anderen billig. Wenn jetzt die Importeure sogar noch verlangen, die Arbeiter sollen sich willkürliche Abzüge von ihrem verdienten Lohn gefallen lassen und eine Kündigungsfrist von sechs Wochen anerkennen, während es den Importeuren freistehen soll, die Arbeiter nach Belieben zu beschäftigen, so kann Niemand darüber im Zweifel sein, auf welcher Seite die Schuld an dem ausgebrochenen Konflikt liegt.

Altona. Die Zahl der Kündigungen, die von der hiesigen kgl. Eisenbahndirection wegen Beteiligungen von Mitgliedern ihres Personals an einer Versammlung des Eisenbahnverbandes vorgenommen

sind, beträgt, wie das „Hamb. Echo“ erfährt, mindestens 16. Von den Bekündigten seien zwei je 22 Jahre, einer 20, vier zwischen 12 und 20 Jahren, fünf 10 Jahre und zwei je 4 Jahre im Dienste der Altonaer Direction thätig gewesen. Einige der Bekündigten sollen der Versammlung übrigens gar nicht beigewohnt haben, sondern sind, wie sie annehmen, von den in die Versammlung geschickten Aufpassern fälschlich denunziert worden.

Kiel. Bei der stürmischen Witterung der Nacht zum Donnerstag ist auf Fehmarn, bei Westermarkeisdorf, ein Schooner gestrandet. Der Dampfer „Hollmann“ ging nach der Unfallstelle ab, um Hülfe zu leisten.

Hinshorn. Verhaftet wurde der Arbeiter W. in Langeloh, welcher beschuldigt wird, eines seiner Kinder durch Giftessen gewaltsam getödtet zu haben. Am 15. März wurde der hiesigen Polizeibehörde die Mittheilung, daß ein Kind des Arbeiters W. nicht eines natürlichen Todes gestorben sei, indem dasselbe am 13. März, Nachmittags noch gesund und munter gesehen worden sei, am 14., also am nächsten Tage, aber schon tot war, ohne daß von den Eltern ein Arzt hinzugezogen worden wäre. Der Gendarm Schröder wurde mit den polizeilichen Recherchen betraut und ermittelte, daß W. sich verschiedene verdächtige Aeußerungen, welche auf den Kindesmord schließen ließen, hatte entlocken lassen. Die Sache wurde der Staatsanwaltschaft zu Altona übergeben, welche behufs Vornahme einer Obduktion die Leiche mit Beschlag belegte. Die Obduktion hat bereits durch den Kreisphysikus stattgefunden, ohne daß über das Resultat etwas Bestimmtes in die Oeffentlichkeit gedrungen wäre. Nach der Obduktion wurde der Vater des Kindes verhaftet.

Jensburg. Ein kleiner Streit kam hier am Montag früh bei dem Reisdampfer „Knight of St. John“ zum Ausbruch. Die dort beschäftigten, von dem Steuer-Meiner angenommenen Hafenarbeiter verlangten nämlich statt seither 40 Pf. plödtlich 60 Pf. pro Stunde. Eine Eingetrig wurde jedoch bald erzieht, da der Stundenlohn auf 50 Pf. erhöht wurde.

Jensburg. Siebzehn Jahre gelebt ohne zu essen! Dieser Tage verstarb der Pensionist Knud Knudsen in Sellrup bei Bülkop, an dem im Jahre 1880 vom Professor Studsgaard eine Operation vollzogen wurde die in wissenschaftlichen Zeitschriften Tammarks und des Auslandes i. Jt. viel erörtert worden ist. In Folge einer Krankheit verdickte sich bei dem verstorbenen Knudsen der untere Theil der Speiseröhre derart, daß er keinerlei Nahrung mehr zu sich nehmen konnte und also — voraussichtlich verhungern mußte. Der sehr geschickte Chirurg Studsgaard öfnete auf operativen Wege den Magen des Erkrankten und schaffte so einen künstlichen Weg zum Verdauungskanal. Mit Hülfe eines Gummi-Schlauches hat Knudsen durch diesen künstlichen „Mund“ in siebzehn Jahren alle seine Nahrung zu sich genommen. So weit bekannt, hat noch nie ein Mensch so lange Zeit nach einer derartigen Operation gelebt. Knudsen wurde 71 Jahre alt. (Diese Fälle sind durchaus nicht so selten. — er steht jetzt im 16. Lebensjahre — der schon seit seinem 9. Jahre ganz in derselben Weise wie oben angegeben ernährt wird, nachdem ihm durch eine ägende Flüssigkeit die Speiseröhre verbrannt ist. Red. d. „L. W.“)

Parahim. Die Rothländerische Bankerott-Angelegenheit in Penzlin, die nach dem Muster des „Dachauer Bank“ zugeschnitten ist, hat jetzt eine Wendung dahin genommen, daß auch gegen den Stadtschreiber Rothländer Anzeige wegen Theilnahme an dem verbrecherischen Treiben seiner Frau erstattet worden ist. Er soll den Vorshußverein in Neubrandenburg durch Verpändung von ihm in seiner Eigenschaft als Stadtschreiber oder als Kirchen-Deconom amverkauften Hypothekenschein nebst gefälschten Pensionen um 13000 Mark betrogen haben. Da die Mitglieder des Vorshußvereins für den Schaden aufzukommen haben, so ist die Regierung unter den kleinen Lenten in Neubrandenburg sehr groß. Die Schulden der Frau Stadtschreiber Rothländer, die nicht bei der Konkursverwaltung geltend gemacht worden sind, werden auf 125000 Mark veranschlagt, so daß sich die Gesamtschuldenlast auf ungefähr 400000 Mark beläuft. Durch diese Lebensschulden sollen vornehmlich Tagelöhner in Mitleidenschaft gezogen sein.

Rechta. Sich zu Tode gehungert. Wie die „Olbgo. Volksztg.“ schreibt, hat ein Gefangener in der Anstalt zu Rechta durch fortgesetzte Weigerung, Nahrung zu sich zu nehmen, den Tod gesucht und gefunden. Der Unglückliche hatte durch Theilnahme an einer Schlägerei wobei jemand den Tod fand, sich mehrere Jahre Zuchthaus zugezogen. In der ersten Zeit nach seiner Ueberführung nach Rechta verhielt er sich wie jeder andere, dann aber nahm er ein Verhalten an, das die Direction veranlaßte, seinen Transport nach Wehnen zu beantragen damit er dort beobachtet werde. In Wehnen hielt man dafür, daß man es mit einem Simulanten zu thun habe, und der Gefangene kam nach Rechta zurück. Doch weder Strafen noch gute Worte konnten ihn zur Beobachtung der Hausordnung anhalten. Er legte fortgesetzt eine solche Renitenz an den Tag, daß die Direction zum zweiten Male den Antrag stellte, der Gefangene möge nochmals auf seinen Geisteszustand hin untersucht und beobachtet werden. Dem Antrage wurde stattgegeben und daß Endergebnis war dasselbe wie das erste Mal. Man konnte in Wehnen nicht die Ueberzeugung gewinnen daß man es mit einem Geisteskranken zu thun habe. Die Folge war Rückkehr nach Rechta. Von da bekundete der Gefangene den Vorsatz, dadurch, daß er jegliche Speise von sich wies, sein Leben zu enden. Ermahnung

Zwang u. s. w. wollen nicht helfen, in Folge Entkräftung ist er vor einigen Tagen verstorben.

Bremen. Von der „patriotischen“ Denunziationsseuche. Das Schwurgericht hatte sich mit einer Meineidsanklage gegen einen Denunzianten zu beschäftigen. In einem Tanzlokal zu Bremerhaven waren in der Nacht zum 28. Oktober v. J. mehrere Musiker an einem Tische versammelt, um den Abschied eines Kollegen zu feiern. Zwischen den durch geistige Getränke erhitzten Bechgenossen entstanden bald Zwistigkeiten, namentlich zwischen dem Musiker W., einem geborenen Hannoveraner, der das Jahr 1866 nicht hat vergessen können, und seinem preussischen Kollegen, dem heutigen Angeklagten, dem Musiker Hermann Otto Friedrich Wulsch, geboren 1860 zu Barch an der Elbe. Als W. in einem anderen Lokal, das die Gesellschaft aufsuchte, den Kaiser beleidigte, gingen Wulsch und ein Musiker L. um 2 1/2 Uhr Nachts zur Hafenpolizeiwache und denunzierten W. wegen Majestätsbeleidigung. Den Wulsch reute argenscheinlich später diese Anzeige gegen seinen verheiratheten Freund W., mit dem er längere Zeit auf einem Lloydampfer der ostasiatischen Linie gefahren hatte und in dessen Hause er seit einiger Zeit zur Miethe wohnte, ohne seinen Mietheverpflichtungen nachgekommen zu sein, welche letzterer Umstand auch wohl die Bestimmung des W. gegen ihn hervorgerufen hatte. Als daher Wulsch am 7. November v. J. vor dem Amtsgericht Bremerhaven in der Untersuchungssache gegen W. vernommen wurde, sagte er auf seinen Eid, u. A. aus, daß er absolut nichts davon wisse, den W. denunziert zu haben, auch sich der ev. Majestätsbeleidigungen des W. nicht erinnere, da er in jener Nacht stark betrunken gewesen sei; er habe nur noch die dunkle Erinnerung, daß er Streit mit W. gehabt und dieser ihn selbst beleidigt habe. Wegen dieser eidlischen Aussage ist gegen Wulsch die Anklage wegen Meineids erhoben. In der Verhandlung, die sich bis zum späten Abend hinzog, wurden unter Ausschluß der Oeffentlichkeit 12 Zeugen vernommen, u. A. der Musiker W., der inzwischen im Februar d. J. wegen Majestätsbeleidigung zu 5 Monaten Gefängniß verurtheilt worden. Die Geschworenen verneinten schließlich nach längerer Berathung die Hauptfrage wegen Meineids und sprachen Wulsch nur des fahrlässigen Falschheidens schuldig. Das Urtheil des Gerichtshofes lautete auf acht Monate Gefängniß; auf die Strafe wurden zwei Monate der erlittenen Untersuchungshaft in Anrechnung gebracht.

## Neueste Nachrichten.

Berlin. Der Bundesrath hat in seiner Sitzung am Donnerstag die Gesetzentwürfe wegen Feststellung eines Nachtrags zum Reichshaushaltsetats für 1897/98 und wegen Aufnahme einer Anleihe für Zwecke der Verwaltung des Reichsheeres den betreffenden Ausschüssen überwiesen; ferner hat er seine Zustimmung ertheilt: dem Ausschussberichte über die Beschlässe des Landesauschusses für Elsaß-Lothringen zu dem Gesetzentwurf, betr. die Erhöhung der Abgaben zur Deckung der Ausgaben der Handelskammern, und ferner dem Ausschussbericht über den Gesetzentwurf für Elsaß-Lothringen, betr. die Verzinsung der Gelder der Sparkassen und Hülfsgenossenschaften, sowie über die Beschlässe des Landesauschusses zu dem Gesetzentwurf wegen Feststellung des Landeshaushaltsetats von Elsaß-Lothringen für 1897/98.

Berlin. Dem Reichstage ging ein Antrag Schuß-Lapis zu, die Regierung zu eruchen, eine landwirthschaftlich-technische Reichsanstalt für Bakteriologie und Phytopathologie zu errichten und die erforderlichen Mittel in den Etat 1898/99 einzustellen.

Berlin. Der Oberstlieutenant Gäbe, der nach dem Abschluß des Prozesses Deckert-Likow einen längeren Urlaub erhielt, ist nunmehr zum Obersten und Kommandanten der 3. Jäger-Regiment befördert worden. In jenem Prozeß stellte sich, wie erinnerlich, heraus, daß der anonyme Brief an das Kriegsministerium, der die Unterlage für ein Ermittlungsverfahren nach dem Urheber der vielbesprochenen Münchener Indiskretionen bilden sollte, vom Oberstlieutenant Gäbe beim Kriminalkommissar v. Tausch bestellt worden war. Diese Thatsache soll angeblich die Einleitung einer ehrengerichtlichen Untersuchung gegen Herrn Gäbe veranlaßt haben. Seine jetzige Beförderung würde beweisen, daß das Ehrengericht eine Verfehlung in dem Verhalten des früheren Preßbezerranten im Kriegsministerium nicht erblickt hätte.

Torgau. Im Reichstagswahlkreise Torgau-Liebenwerda ist im ersten Wahlgange noch keine Entscheidung herbeigeführt worden. Indes kommt der freisinnige Kandidat André mit guten Aussichten in die Stichwahl. Es erhielten Buffenius (Rp.) 5225, André (fr. Wp.) 5476 und Müller (Soz.) 1807 Stimmen. 32 Ortschaften fehlen noch.

Temeswar. In der Gemeinde Zebely ist der Verdacht aufgetaucht, daß dort Giftmorde stattgefunden haben, ähnlich denen, über die am 16. d. Mts. in Hodmezö-Basarhely die Gerichtsverhandlungen begannen. In Zebely wurde die Exhumierung einer Leiche angeordnet. Der dortige Friedhof wird bis auf Weiteres auf das Schärffte bewacht.

Kopenhagen. Nachdem die Vermittlungsversuche seitens des Kopenhagener Fabrikantenvereins der Eisenindustrie in dem Lohnstreit zwischen dem Verein der Fabrikanten der Eisenindustrie in der Provinz und den Arbeitern gescheitert sind, wollte der hiesige Verein in der Donnerstag Abend stattfindenden Hauptversammlung beantragen, die Sperre über die Arbeiter sämtlicher Kopenhagener Maschinenfabrikanten zu verhängen. So-

mit sind sämtliche 4000 Maschinenarbeiter Dänemarks von der Sperre betroffen.

**Angelommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.**

**Angelommen:**  
 Donnerstag, den 25. März 1897.  
 Vormittags.  
 10,55 D. Holland, Pettersen, von Copenhagen, 16 St.  
 11,40 D. Fehmarn, Schacht, von Fehmarn, 3 St.  
**Freitag, den 26. März 1897.**  
 Vormittags.  
 6,30 D. Albed, Geberberg, von Copenhagen, 13 St.

**Abgegangen:**  
 Donnerstag, den 25. März 1897.

Vormittags.  
 11,10 D. Meta, Ehler, nach Fehmarn.  
 Nachmittags  
 12,15 D. Laura, Braal nach Halsborg.  
 2,10 Drphens, Weise nach Königsberg.  
**Freitag, 26. März 1897,**  
 Vormittags.  
 7,30 D. Kasior, Albert, nach Köln.  
 7,35 Ebenejar, Masnussen, nach Fehmarn.  
 7,50 D. Thor, Wabjen, nach Vinksfou.  
 Abend nach Wallerhand in Travemünde 8 Uhr 30: NW.  
 Kilmisch - 0,27 m

**Schiffsbewegung in der Ostsee.**

D. Mathilde Jäbe ist von Stettin nach Karlskamm abgedampft.  
 D. Trave ist von Skie nach Reval abgedampft.  
 Kapit. Starckert vom Dampfer Wiborg telegraphirt aus Hangö:  
 Zeit gestern abgangsfertig, durch Eis blockirt.  
 D. Hanfa, Schmalfeldt, ist von Ulsau auf hier abgegangen.  
 D. Livadia, Bendtsfeldt, ist in Swinemünde angelommen.

**Stierkutsch-Biehmarkt.**  
 Hamburg, 25. März.  
 Der Schweinehandel vertief gut.  
 Ingesamt waren 1012 Stue. davon vom Nord-... Stü.  
 vom Süden - Städ. Preise Verbandschweine (schw.) 46-48 M.  
 (schw.) 46-48 M. Säuen 38-44 M. und Fer. 43-46 M.  
 bt ...

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Postboten inserieren, zu verlässigen und bei event. Enttäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

**Zu verkaufen junge Hunde**  
 Metterstraße 17 a.  
**Billig zu verkaufen** eine gut erhaltene Schlag-Blecher.  
 Näheres Adle-Str. 23.  
**Zu verkaufen eine frischmelkende Ziege**  
 Marthstraße 79.  
**Zu verkaufen Pferde-Dung**  
 Paulsen, Arminstr. 9 a.  
**Zu verkaufen ein Heckbauer**  
 Untertrave 29, 1. Et.

Gesucht zu Dienst  
**ein Lehrling**  
 für meine Bau- und Möbelstickererei.  
 H. Hildebrandt, Tischlermeister,  
 Dantwartstraße 52.  
**Verloren** ein schwarz angestrichter Kinderstumpf  
 in der mittleren Hügelstraße. Abzug.  
 Watenhauer 134.  
**Neu! Neuen mit Behälter D. H. W. M. Neu!**  
 per Stück 1 M.  
 Zu beziehen durch  
 A. Jaeschke, Engelsgrube 75.

**Hochf. Butter, Pfd. 1 Mt. u. 95 Pfg.**  
 Frommshagen, Mühlenstr. 81.  
 Eine Parthie alten vikantenen Holsteiner Käse, Pfd. 20 Pfg., in ganzen und halben Broden billiger.  
 Joh. Breede, Mühlenbrücke 7.  
**Zu Anschnitt hochfeines Corned Beef, Pfd. 60 Pfg.**  
 in 6 Pfd.-Dosen bedeutend billiger.  
 Feinstes weißes Schmalz, Pfd. 40 Pfg.,  
 2 Pfd. 75 Pfg., bei 5 Pfd. u. 35 Pfg.,  
 ff. Margarine, Pfd. 50 und 55 Pfg.,  
 Joh. Breede, Mühlenbrücke 7.

**Frische Landeier, 6 Stück 30 Pfg.**  
 Feinste Meiereibutter, Pfd. 1,10 Mt.  
 ff. Margarine, Pfd. 55, 60 u. 65 Pfg.  
 ff. ger. Landwettwurst, Pfd. 1 u. 1,10 Mt.  
 ff. Tilsiter Käse, 30, 50, 60 u. 70 Pfg.  
 ff. Schmalz, Pfd. 40 u. 45 Pfg.  
 J. C. W. Blöss, J. F. D. Götke Nfg.,  
 Kueferkniebestr. 7.

**Pa. weißes Schmalz, Pfd. 60 Pf.**  
**Gekochte Mettwurst, Pfd. 60 Pf.**  
**Feine Leberwurst, Pfd. 60 Pf.**  
**Braunschweiger Wurst, Pfd. 60 Pf.**  
**Preßkopf, Pfd. 60 Pf.,**  
**Schweinefleisch vom Bauch, 55 Pf.**  
**Bratenstücke, Pfd. 60 Pf.**  
 empfiehlt  
**H. Thies, Mühlenstr. 87.**

**Junges Rindfleisch, prima Qualität**  
 Pfd. 50 und 55 Pfg.  
 empfiehlt **Herm. Schmidt, Schulstr. 75.**

**Colonial- und Fettwaren, Tabak und Cigarren**  
 empfiehlt in vorzüglicher Qualität  
**Wilh. Körner, Reiserstr. 17 a.**

**Ch- und Pflanzkartoffeln, franzöf. u. Magnum bonum, frühe Rosen und frühe lange gelbe**  
 empfiehlt billigt  
 Frau **Klincke, Reiserstraße 14 a.**

Empfehle:  
**Ausnahmsweise sehr fettes Füllen-Fleisch.**  
 Frau S. Becker.

**Sehr fettes Füllenfleisch, dicke Flocken, sowie sämtl. Würstforten.**  
**Ernst Wulff, Dantwartstr. 34.**

In größter Auswahl billig zu haben  
 bel **Rud. Kracht, Lübeck, Rakeburger Allee 40**  
 Preetzer Arbeitsstiefel u. Schuhe, Rossleder-Stiefel u. Zeugschuhe,  
 dauerhaftes Kinder-, Mädchen u. Damen-Fußzeug, Lederpantoffeln,  
 Confrmanden-Schuhe u. -Stiefel.  
 Ferner  
 Grosse Auswahl in Arbeiter-Garderoben u. Manufactur-Waaren  
 complete Anzüge nach Muster und Maass.  
**Wäsche, Schürzen, Hüte, Mützen, Hemden u. s. w.**  
 In seinen bekannten Commission-Lagern.  
 und auf dem Lande

**W. Schwabroh, Hutmacher, Fischergrube 35,** empfiehlt Herren- und Filzhüte mit Controllmarke. Hummerne Hüte werden nach der neuesten Mode umgearbeitet.

In unserem Verlage ist erschienen:  
**Die Socialdemokratie**  
 — in Mecklenburg.  
 Ein Beitrag zu ihrem 25 jährig. Jubiläum  
 von  
**A. Hüter in Lüneburg.**  
**Preis 20 Pfg. Preis 20 Pfg.**  
 Zu beziehen durch unsere Colporteurs, Zeitungs-  
 austrägerinnen, sowie durch die Buchhandlung des  
 „Lübecker Volksbote“, Johannisstrasse 50.  
**Friedr. Meyer & Co.**

In der Buchhandlung des „Vorwärts“, Berlin SW., Douthstraße 2, ist erschienen und durch die Expedition des „Lübecker Volksbote“ zu beziehen:  
**Gothaer Kongress-Protokoll.**  
 Preis 30 Pfg. (Porto 10 Pfg.) Gebunden 50 Pfg. (Porto 20 Pfg.).  
 Das nach stenographischer Niederschrift hergestellte Protokoll ist durch Beifügung eines ausführlichen Sachregisters zu einem praktischen Nachschlagebuch gestaltet worden. Jedes in den Berichten der Parteileitung und der Fraktion erwähnte politische Ereigniß, jeder in den Kongressdebatten behandelte Gegenstand kann sofort ohne jede Mühe festgestellt werden, ebenso jeder der nach der Materie alphabetisch geordneten Anträge zum Parteitag, die Verhandlungen über die Frauenfrage, die Diskussion über die Arbeiterfrage, die lehrreiche Debatte über Kunst und Socialismus u. c. reihen das diesjährige Protokoll inhaltlich zu den bedeutungsvollsten unserer Parteitagprotokolle.

**COLOSSEUM.**  
 Morgen Sonntag:  
**Große freie Tanz-Musik.**  
 Anfang 4 Uhr.  
 W. Dassler.

**Cigarren**  
 en gros en detail  
 Marke: „Bund der Landwirthe“.  
 Nr. 5 in Kisten jezt 4,50 Mt., in Anbruch 5 Pf.  
 Nr. 6 in Kisten jezt 5,50 Mt., in Anbruch 6 Pf.  
 Unfortirte Cigarren zu 35,— und 45,— sowie viele andere Marken von Mt. 28,— bis Mt. 120,— kaufen Sie am Vortheilhaftesten bei  
**Oberte. S. Ludw. Hartwig.**  
 10 Stück einer Sorte zum Kistenpreise.

**Bereinsfahnen, Banner und Standarten**  
 künstlerisch nach Originalzeichnung ausgeführt, bestes Material, billigste Preise. Zeichnungen gratis.  
 Frau **M. Grillenberger, Nürnberg.**

**Die Schweineschlachterei**  
 von  
**W. Strohfeldt**  
 73 Glockengießerstraße 73  
 empfiehlt:  
**Frische Flocken, Pfd. 50 Pf.**  
**Schweinefleisch . . . Pfd. 50 Pf.**  
**Karbonade . . . Pfd. 60 Pf.**  
**Quensfleisch . . . Pfd. 50 Pf.**  
**Prima Schmalz . . . Pfd. 60 Pf.**  
**Graten-Schmalz . . . Pfd. 30 Pf.**  
**Kopf und Bein . . . Pfd. 20 Pf.**  
**Geräucherter Speck Pfd. 60 Pf.**  
**Gekochte Mettwurst Pfd. 60 Pf.**  
**Geräuch. Mettwurst Pfd. 70 Pf.**  
**Sarg-Magazin v. Friedr. Koop**  
 19 Stabenstraße 19.

Die Geschäftsräume der Ortskrankenkasse, Hebe- und Meldesteuer- und Gesundheitskassen befinden sich vom Montag den 29. März d. Js. ab Mengstraße Nr. 28.

Die Verwaltung.  
**Grosse Auswahl**  
 in:  
 getragenen silbernen Uhren in jeder Preislage unter Garantie. Neu-silberne Remont.-Damenuhren von 12 Mh. an, Herrenuhren von 7 Mh. an, Regulatoren, Stand- u. Wecker-Uhren in bekannt großer Auswahl und nur modernen Mustern.  
**Aug. Büttner,**  
 Uhrmacher, Ditzstraße 32.

**Für Tabakraucher.**  
 Wer eine gute Pfeife Tabak, nicht zu theuer, rauchen will, der mache einen Versuch von der loben bei mir eingetroffenen Sendung  
**per Pfd. nur 60 Pfg.**  
**A. J. H. Fick, Wasenist. 5 c.**  
 Fernsprecher 510.

**Achtung!**  
**Ausserordentliche General-Versammlung**  
 der  
**Gemeinde Stokeldorfer Schweinegilde**  
 am Sonntag den 28. März  
 Nachmittags 5 Uhr  
 im Lokale des Herrn L. Pätow  
 in Fackenburg.  
**Tages-Ordnung:**  
 1. Rechnungsablage.  
 2. Wahl eines Rechnungsführers.  
 3. Sonstiges.  
 Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist notwendig.  
**Der Vorstand.**

**Stadt Stockholm**  
 Damen-Kapelle.  
**Vereinshaus.**  
 Sonntag den 28. März  
**CONCERT**  
 von 6-11 Uhr.  
 Entree frei.  
 Hierzu ladet freundlichst ein  
**A. Stolle.**

**Vereinshaus.**  
 Am Mittwoch den 31. März  
**Gr. Concert**  
 vom Musiker-Fachverein  
 zum Besten der Verurtheilten  
 Entree 20 Pfg., Programm 5 Pf. an der Kasse.  
 Anfang 8 Uhr.  
 Hierzu ladet ergebenst ein  
 Der Musiker-Fachverein.

**Stadttheater in Lübeck.**  
 Sonnabend den 27. März  
 111. Abonnem.-Vorst. 3. Abth.: Bfa.  
 Extra-Vorstellung zu ermäßigten Preisen  
 (Parquet 2 Mt. 2c.)  
 Anfang 7 Uhr. Anfang 7 Uhr.  
**Der Raub der Sabinerinnen.**  
 Sonntag den 28. März  
 Nachm. 3/4 Uhr:  
 88. vollständige Vorstellung zu halben Preisen.  
**Die Räuber.**  
 Abends 7 Uhr.  
 113. Abonnements-Vorst. 5. Abth.: Selbst.  
**In dunkler Nacht**  
**UNDINE.**  
 Opernpreise.

## Eine X-Strahlen-Sitzung.

Ein mir befreundeter Physiker, so schreibt Henri de Parville im „Journal des Débats“, hat seinen Gästen eine Zauber-Vorstellung, wie man sie sich nur immer wünschen kann, gegeben. Das Programm lautete: „Geheimnisvolle Erscheinungen: Neueste Anwendung der X-Strahlen.“ Da diese Sitzung am Fastnachts-Dienstag stattfand, so lag der Gedanke an irgendwelche Mystifikation nur zu nahe. Wie sich jedoch noch später herausstellte, waren es tatsächlich physikalische Experimente. Wir wurden in einem Salon empfangen, in welchem keinerlei Zauberapparate, wohl aber eine große Menge Glas- und Porzellan-Gegenstände, sowie Kristall-Kronleuchter und und ungeheure, mit Blumen geschmückte Vasen zu sehen waren. In einem Winkel stand ein Apparat, so groß wie eine Zauberlaterne, der ganz in schwarzen Stoff gehüllt war. Ungefähr 20 Personen sind anwesend. Nun werden die Lichter, wie bei einer spiritistischen Sitzung, gelöscht. Knisternde Tante ertönen. Da taucht im Dunkel eine riesengroße, leuchtende Hand auf und schwebt langsam über den Köpfen der Anwesenden. Sie streift dieselben beinahe. Man vernimmt in diesem Moment einen leisen Schredenruf.

„Nur keine Angst!“ sagt der Herr des Hauses. „Das ist keine Gesterhand. Ich werde Ihnen dieselbe später bei Licht zeigen.“

Gleichzeitig durchleuchten leuchtende Violinen den Salon nach allen Richtungen. Die Violinen entfernen sich ebenso stumm, wie sie gekommen sind. Aber eine große Lichtkugel steigt von der Decke hernieder, wobei sie wie ein Pendel hin- und herschwingt. Eine kleine, leuchtende Kugel erklingt, während sie sich immerzu vor der Kugel verneigt. Man sieht, wie sich der glühende Schwengel bewegt und an die Kugel schlägt, indem die strahlende Kugel krumme Linien beschreibt. Auf einmal flammen scheinbar die Spiegel in den vier Ecken des Salons auf; die blumengefüllten Vasen erstrahlen; die Kronleuchter funkeln; ein mit Tassen und Gläsern besetzter Tisch erscheint. Alles ist in Glüh getaucht und den ganzen bisher in Dunkel gehüllten Raum erhellt von allen Seiten phosphoreszirendes Licht. Unzählige Leuchtstäbe schwirren in der Luft; überall auf den Teppichen glaubt man Glühwürmchen kriechen zu sehen. Die Haare der Damen befeuchtet mit funkelnben Steinen; die Diamanten schießen phantastische Blitze; die Smaragden glühen; die Kristalle schimmern wie im Mondenschein. Überall herrscht sanftes Licht in der Dunkelheit, ohne daß man deutlich unterscheiden kann, was im Salon vorgeht. Es ist gleichsam ein Zauberlicht, das wohl strahlt, aber keinen Gegenstand erkennen läßt. Die nervösen Gäste erklären diese Erscheinungen für Zauberei, worauf der Physiker antwortet, es seien wissenschaftliche Experimente. Alles hüllt sich jetzt wieder in Dunkelheit. Eine hellleuchtende, mit Wasser gefüllte Flasche wird sichtbar. Sie schwebt wie ein kleiner Ballon in der Mitte des Zimmers. Aus dem Wasser schießen Blitze hervor. Nun tauchen langsam die bläulichen Umriffe eines Theebrettes in einer Ecke auf; aus einer anderen Ecke kommt ein strahlendes Glas herbei

und stellt sich ebenso langsam auf das Theebrett. Vom Plafond schwebt ein Köffel herab. Eine Zuckerdose erscheint. Deutlich sieht man den phosphoreszirenden Zucker aus der Dose herauskommen und in's Glas fallen. Wie von einer geheimnisvollen Kraft bewegt, neigt sich die Flasche gerade so tief, um Wasser in das Glas hinein zu gießen.

Plötzlich verschwindet der Spuck, und tiefes Dunkel herrscht wieder. Da lönt ein hartes Geräusch an unser Ohr und alsbald kommt von der Decke ein Sprühfeuer von Konfetti herab. Leuchtende Papierstrahlen rollen von einem Möbel zum andern, umschlingen die Palmen und Farren mit einem phosphoreszirenden Neze. Zahlreiche leuchtende Bänder durchqueren das Zimmer. Noch ein Goldregen, und Alles erlischt wie nach dem Blumenstrauß eines Feuerwerks. Beifallsstürmen belohnt den Zauberkünster. Aber die Hände halten inne, und die Herzen pochen. Im Winkel dort vor dem Thürvorhang taucht plötzlich aus dem Dunkel eine menschliche Gestalt auf: zuerst verschwommen, lustig, in unbestimmten Umrissen. Dann aber wächst die Erscheinung, sie nähert sich. Meine Nachbarin weicht zurück: sie ist nicht die einzige, denn man hört Stühle rücken. Das Gespenst macht einige Schritte und bleibt stehen. Es ist eine Frau. Sie ist hochgewachsen, ihr Gesicht von fahler Blässe. Aber welche außergewöhnliche Physiognomie! Die Augen fehlen; man unterscheidet nur zwei schwarze Löcher unter den Lidern. Der Mund ist geschlossen; die Haare leuchten. Ein großer Lichtschleier hüllt die lebende Statue ein, und in seinen Falten zucken Blitze. Langsam erhebt sich der rechte Arm, wobei er Flammen sprüht. Aus den gespreizten Fingern kommen glühende Strahlen hervor, welche das Auditorium beleuchten. Man staunt nicht mehr. Die stumme, schauerlich schöne Erscheinung zieht aller Blicke auf sich. Sie zigt mit dem Finger gen Himmel. Da bringt ein Gongschlag an's Ohr der erstaunten Zuschauer. Die Erscheinung ist noch steifer als zuvor, läßt die Arme sinken und weicht langsam zurück. In diesem Augenblick hört der Kopf zu leuchten auf; man erblickt nur noch einen mächtigen Körper ohne Kopf. Allmählich verdunkelt sich auch der Hals. Der Oberkörper zerfällt Stückweise. Nur noch der untere Theil des Körpers, in den Diamantschleier gehüllt, ist sichtbar. Die Formen verschwinden immer mehr. Die Erscheinung verschwindet. Mit einem Seufzer der Erleichterung rücken wir die Stühle näher zusammen. Nunmehr erscheint ein ungeheurer, plastischer Lichtbüschel mit einem Wimpel, auf welchem geschrieben steht: „X-Strahlen“. Der Salon erstrahlt in elektrischem Lichte. Unser Wirth steht inmitten des Zimmers und ruft: „Die Vorstellung ist zu Ende!“ Er neigt sich zu meiner etwas erregten Nachbarin und wiederholt: „Das ist kein Spiritismus, kein Okkultismus! Durchaus nichts Uebernatürliches! Es sind nur „X-Strahlen“, nichts als „X-Strahlen!“ Und so war es tatsächlich.

Man weiß, daß die für unser Auge unsichtbaren Strahlen fluoreszirende Substanzen zum Selbstleuchten erregen, vorzüglich Diamanten, Glas, in Platinyanür getauchte Schirme u. s. w. Kürzlich hat ein Verfertiger physikalischer Apparate, Herr Rabiguet, die Beobachtung

gemacht, daß alle in vollständigem Dunkel befindlichen Glas- und Kristallgegenstände der Wirkung der X-Strahlen ausgesetzt, zu gewissem Leuchten erregt werden. Der Apparat ist hinter mehreren schwarzen Schleieren verborgen. Man ahnt denselben nicht einmal. Die Strahlen aber bringen durch alle diese Schleier hindurch und bringen Glasgegenstände zum Leuchten, und zwar ausschließlich diese Gegenstände, so daß, wenn Jemand ein Glas, eine Flasche in der Hand hält, man alle Facetten des Glases aufleuchten, sowie in der Dunkelheit das Glas und die Flasche im Raum schweben sieht, wobei die Hand, welche dieselben hält, gänzlich unsichtbar bleibt. Aber nicht nur das Glas wird durch den X-Strahlen-Apparat auf Entfernung zum Leuchten erregt, sondern auch das Email, der Diamant, das Porzellan und so weiter.

Herr Rabiguet hat nun einen ausgezeichneten radiographischen Schirm verfertigt. Die Schirme, deren man sich gewöhnlich bedient, werden hergerichtet, indem man auf dieselben eine Schicht einer fluoreszirenden Substanz in kleinen Kristallen aufträgt. Nun bilden diese kleinen Kristalle eine lörrige Schicht, welche der Feinheit der Bilder Eintrag thut. Wendet man aber Glas, Porzellan, Email an, welche auch selbstleuchtend werden und sich zu optischen Zwecken verarbeiten lassen, so wird man jede sichtbare Unregelmäßigkeit in der Radiographie vermeiden können. Diese von Herrn Rabiguet zur Evidenz bewiesenen Thatsachen waren geeignet, durch sensationelle Experimente illustriert zu werden.

Dieser Art waren auch die seltsamen Experimente meines Freundes, des Physikers. Er selbst und zwei Kollegen, im Ganzen drei Experimentatoren, genügten, um die Phänomene hervorzurufen, die in so hohem Maße die Bewunderung der Geladenen erweckten. Das verwendete Material bestand in Glasgugeln, Wasserflaschen, Weigen aus Porzellan, Porzellanvasen, Konfetti, aus patinirtem und cyanirtem Papier, Serpentina, welche mit einer phosphoreszirenden Masse überzogen waren, Kristallperlen, Glasblumen, einer aus Glas geformten Hand u. s. w. Diese Gegenstände wurden vor den Augen der Zuschauer hin und her bewegt, und da die X-Strahlen für unser Auge nicht wahrnehmbar sind, so konnte man in dem im Zimmer herrschenden Dunkel weder die Experimentatoren noch auch deren Hände sehen. Darin besteht das ganze Geheimniß. Und wer war denn das Gespenst? Eine gewandte, große Statistin, welche mit einem mit einer fluoreszirenden Masse getränkten Schleier bedeckt, das Gesicht und die Hände mit einem Puder aus phosphoreszirenden Schwefelzink bestrichen, anfangs hinter dem Thürvorhang versteckt war. Der Wirkung der X-Strahlen ausgesetzt, erschien die Frau im dunklen Zimmer als fahles Gespenst.

(„Münch. Allgem. Btg.“)

## Soziales und Partei-Leben.

Der Verband aller in der Lederfabrikation beschäftigten Arbeiter Deutschlands hat die Gegenseitigkeit mit den Vereinen Skandinaviens aufgehoben, weil — wie die „Lederarbeiter-Zeitung“ mittheilt — diese Vereine „sich

## Stefan vom Grillenhof.

Roman von M. Kautsky.

(27. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Sie ist es, es ist dennoch die Mandl!“ rief Valerie. „Und sie kommt auf unser Haus zu, was will sie von uns, bringt sie mir vielleicht eine Postkarte — von ihm? Sie sank ertöndend in den Stuhl zurück. Die widerstreitendsten Gefühle erhoben sich in ihr. Sollte sie es wünschen oder nicht? Sollte sie sie annehmen oder als eine Indiskretion zurückweisen? Sie sah wieder nach der StraÙe, aber Mandl war nicht mehr zu sehen, sie war bereits in die Hausthür getreten. Valerie erhob sich rasch und ging nach dem Vorzimmer, ihr entgegen. Sie wartete, sie sah nach dem Drücker, niemand klopfte, niemand rührte ihn. Sie kann in ihren Stiefeln nicht vorwärts kommen, sagte sie sich. Aber sie war zu ungeduldig, um länger zu warten. Sie öffnete die Thür, trat in das Vorhaus und sah über die Stiege hinunter. Auch da war keine Mandl zu sehen. Wo war sie hingekommen? Valerie schlug sich bestinnend auf die Stirne. Es war ihr eingefallen, daß die Kleine auch Botengänge verrichte, und sie war wohl hierhergekommen, um in Herrn Säuerlings Laden etwas zu kaufen. Da sie nun einmal hier war, wollte sie sie sprechen. Sie rief das Dienstmädchen und befahl ihm, sogleich hinunterzugehen, im Laden nach der Mandl aus Lindau zu fragen und sie dann mit heraufzubringen. Sie selbst blieb im Vorzimmer, um die Mandl sogleich in Empfang nehmen zu können. Sie wartete eine geraume Zeit, sie horchte, kam niemand über die Treppe; endlich hörte sie unten prechen. Schnell trat sie selbst wieder auf den Vorplatz. „Mandl, Mandl“, rief sie hinunter, „komm doch herauf!“

„Ich habe es ihr schon gesagt, gnädiges Fräulein, aber sie will nicht“, rief das Dienstmädchen von unten. „Mandl, hörst Du, willst Du nicht kommen?“ fragte Valerie freundlich, sich weit über das Geländer beugend. Jetzt tauchten die unendlichen Kopfkücher Mandls auf, und darunter leuchteten die dunklen Augen schlau und spitzbübisch hervor.

„Was soll ich denn oben?“ fragte sie. „Ich will Dir Grüße für den Onkel mitgeben.“ „Nun, die hab' ich jetzt und die will ich ihm getreulich hinterbringen. Adje.“

„Mandl!“ rief Valerie fast flehend. „Sei doch nicht so kurz angebunden, höre doch auf mich, ich habe Dir noch mehr zu sagen, aber ich kann nicht alles über die Stiege hinuntersprechen, komm herauf!“

Die Mandl hüpfte einige Stufen hinauf, lehnte sich dann mit dem Rücken an das Stiegengeländer, und den Kopf weit zurückbiegend, während sie die dünnen Arme von außen durch die Sprossen steckte, sah sie der Obenstehenden grade ins Gesicht. Sie lachte ihr zu und zeigte dabei ihre weißen Zähne. „Glauben Sie, ich bin so dumm?“

„Was meinst Du, liebes Mandl?“ „Ja, liebes Mandl,“ spottete diese, „ich weiß schon, daß da oben die Madamen sind, auf die ich neulich den Frosch losgelassen habe, und glauben Sie, ich lasse mich da hinauf locken, damit sie ihren Aerger an mir auslassen und mich recht durchprügeln könnten?“

„Mandl!“ rief Valerie in voller, sittlicher Entrüstung. „Nein, was Du für Gedanken hast, Du glaubst doch nicht, daß diese Damen Dich durchprügeln könnten?“

„Nun, wenn sie alle drei auf mich gehen, warum denn nicht?“

„Das ist zu abscheulich!“ sagte Valerie trotz ihrer Entrüstung unwillkürlich lachend. „Ich sage Dir, Du machst Dir ganz falsche Vorstellungen von Damenart.“

„Na, na!“ „Uebrigens wohnen die Gräfin und die Baronin nicht hier und meine Mama ist auch gar nicht zu Hause.“

„Ist das auch wahr?“ „Pui, Mandl, hältst Du mich denn für eine Lügnerin?“

Mandl wurde roth. „Nein“, sagte sie rasch und mit einem Ton, als ob sie das schöne Fräulein, das immer sanft und freundlich mit ihr war, um Verzeihung bitten wollte. „Sie nicht.“

„Nun, dann wirst Du mir glauben, daß ich Dir sage, daß ich ganz allein bin, und daß ich gern ein Stündchen mit Dir verplaudern möchte. Ich bin ja nicht gar so viel älter wie Du, und ich habe bisher noch kein anderes junges Mädchen kennen gelernt, mit dem ich lachen und ein wenig tolles Zeug schwätzen könnte.“

Die Mandl winkte ihr mit den Augen und mit den Händen zu: „Ich komme.“ Dann sprang sie mit einem Satz die wenigen Stufen hinunter, und als eben Valerie ihr verwundert nachrufen wollte, kam sie mit dem großen Korbe, den sie hier aufgestellt hatte, wieder zum Vorschein. Nicht ohne Mühe begann sie mit dieser Last und ihren großen Stiefeln die Treppe heraufzusteigen, bald war sie oben und Valerie nahm sie hierauf bei der Hand und führte sie, wie eine Eroberung, nach dem Salon.

Mandl war zuerst ziemlich verlegen; verwundert sah sie umher, das gelbe Sopha imponirte ihr offenbar sehr. Dann blickte sie wieder schen nach der Thür, als ob sie, trotz der Zusage Valeriens, dennoch einen feindlichen Ueberfall von dort her erwartet hätte, als aber das Fräulein so freundlich und gut mit ihr war, sie zum Sitzen einlud und ihr selbst die Jacke ausziehen half, weil ihr in dieser doch viel zu heiß sein müsse, da wurde

durch Kongreßbeschluß die Pflicht auferlegt haben, nur diejenigen deutschen Kollegen zu unterstützen, die sich darüber legitimieren können, daß sie Weißgerber sind, während die übrigen Mitglieder des deutschen Verbandes sehen mögen, wo sie etwas herbeskommen."

**Kattowiy.** Dem „Oberschl. Tagebl.“ zufolge ist Mittwoch Morgen auf der Wolfganggrube die ganze Belegschaft angefahren, mit Ausnahme einiger Schlepper, die ihre Entlassung genommen haben. Der „Kattowiyer Btg.“ zufolge streifen jetzt noch etwa 100 jugendliche Schlepper.

26 Schiffbau- und Maschinenbauer-Gilden am Clyde haben eine Arbeitssperre gegen ihre Arbeiter verkündet.

Stige für Verkäuferinnen sind der „Gleichheit“ zufolge in Maryland (Nordamerika) gesetzlich eingeführt worden, und zwar ist der Chef verpflichtet, für jede Verkäuferin einen Sitz zu beschaffen, widrigenfalls er sich eine Geldstrafe von 10 bis 100 Dollars (etwa 42 bis 420 Mk.) zuzieht. Bei wiederholter Uebertretung des Gesetzes hat er für jeden fehlenden Stuhl täglich einen Dollar zu zahlen.

## Aus Nah und Fern.

Der bekannte Hypnotiseur Karl Hausen ist nach dem „Berl. Tagebl.“ am Dienstag in Uttona im Alter von 64 Jahren gestorben in bitterer Armuth, die in den letzten Monaten seine Freunde zu milden Sammlungen veranlaßte.

**Berlin.** Ein Ehepaar erstickt. Mittwoch früh um 5 Uhr entstand an der Friedrichsgracht in der Wohnung des Uhrmachers Richard H. ein Feuer. Die Feuerwehrlöcher fanden bei den Lösungsversuchen die beiden Eheleute in ihren Betten erstickt vor. Wiederbelebungsversuche, welche die Samariter der Feuerwehrlöcher anstelleten, blieben ohne Erfolg. Es wird angenommen, daß das Feuer von den Eheleuten in selbstmörderischer Absicht angelegt worden ist, da ihre Exmission wegen rückständiger Miete bevorstand und ihre pekuniäre Lage eine schlechte war. Die Leichen wurden nach dem Schauhaufe gebracht.

Zur Friedhofsaffäre in Frankfurt am Main schreibt die „Volksstimme“: „Während unsere „demokratisch“ fortschrittliche Stadtverordnetenmajorität noch immer nicht den Muth hatte, Stellung zu der Friedhofsaffäre bei der Vertheidigung unserer Genossin Trompeter zu nehmen, obwohl bereits 4 Wochen seitdem verstrichen sind, hat jetzt bereits die Polizei-Verwaltung selbst eine zwar kurze, aber bündige Erklärung darüber abgegeben. Auf die Beschwerde unseres Genossen Trompeter bei dem Regierungspräsidenten in Wiesbaden, welche an den hiesigen Herrn Polizeipräsidenten zur Rücküberweisung überwiesen wurde, hat letzterer folgende Antwort, datirt vom 17. März, an den Beschwerdeführer gerichtet: Das Verfahren des Polizeikommissars v. Doffow bei der Vertheidigung Ihrer Ehefrau ist von mir — und zwar bereits vor Eingang Ihrer Beschwerde — gemißbilligt worden. Der Antrag auf Aufhebung der polizeilichen Anordnung ist damit gegenstandslos geworden. v. Mülling.“

Wie viel wiegt die Erde? Angeregt durch den Münchener Physiker Solly beschäftigten sich zwei deutsche Professoren seit 12 Jahren mit der Aufgabe, die mittlere Dichtigkeit und das Gewicht der Erde zu berechnen; sie sind mit ihren Arbeiten zu Ende gekommen und haben ihr Ergebnis der Akademie der Wissenschaften unterbreitet. Es ist hier natürlich nicht der Ort, das verwickelte Ver-

fahren zu schildern, das sie dabei beobachteten; das Ergebnis der langwierigen Forschungen und Berechnungen bietet aber allgemeineres Interesse dar. Es wurde berechnet, daß die mittlere Dichte des Erdballes 5505 Mal so groß ist, als die Dichte des Wassers; mithin ist die Erdoberfläche also etwa 5 1/2 Mal so schwer wie eine gleich große Wasserkugel. Da nun der Inhalt der Erde auf 2650 Millionen Kubikmeilen sich berechnet, eine Kubikmeile Wasser aber 408 600 Millionen Tonnen wiegt, so beträgt das Gewicht der Erde 2 650 000 000 Tonnen  $\times$  408 600 000  $\times$  5505 Tonnen oder 54 681 Trillionen Tonnen. Alles natürlich nur in runden Zahlen, wobei einige Trillionen Tonnen keine Rolle spielen.

**Galgenhumor.** Am 23. d. M. wurde in Reichenberg (Böhmen) der Raubmörder Kögler gehängt. Als ihm Tags zuvor die bevorstehende Hinrichtung angekündigt wurde, nahm er die Bestätigung des Todesurtheils mit zynischem Lächeln entgegen. Er erklärte, froh zu sein, daß die Sache beendet sei. Er wolle seine Mutter nicht sehen, da sie dies aufrege, dagegen seine Frau. Kögler fragte den Präsidenten: „Wann geht's morgen los?“ Präsident: „Punkt 7 Uhr.“ Kögler: „Das ist schön.“ Mit zynischem Lächeln betrat er auch den Richtplatz im Hofe des Kreisgerichtsgebäudes und rief beim Anblick des Galgens: „Ah, da kommt der August dran.“ Als die Henkerknechte des Amtes bereits walteten, rief Kögler: „Grüße Gott alle miteinander, hoch lebe der Trommelwirbel.“ Eine Minute später war die Hinrichtung vollzogen.

**Entschädigungen für stengelassene Bräute.** Aus London wird dem „Vors.-Cour.“ geschrieben: „Die Verlassene-Bräute-Entschädigungs-Maschine“, das heißt die dritte Kammer des Queens Bench Gerichtshofes hat in der vergangenen Woche fieberhaft gearbeitet und auch das Entschädigungstribunal hatte „alle Hände voll“ zu thun. Miß Troch wurde von ihrem Bräutigam verlassen, weil sie zu den Rendezvous bei der Sonntagsmesse stets die Eventualschwiegervater mitgenommen hatte. Das Gericht billigte 400 Mk. Schmerzensgeld zu. Etwas günstigere Preise erzielte die Schuldirektorin Elisabeth Hoare, die einen wortbrüchig gewordenen Lehrer zu 520 Mark Entschädigung verdonnern ließ. Die gleiche Summe muß ein treulofer Polizist seinem „Ex-Sweetheart“ zahlen. Die Lehrerin Annie Crowther hat einen flatterhaften Photographen gestellt und eine Entschädigung von 300 Mark errungen. Auch ein Diener Gottes, Mr. Bruce Cumming, hat sich einen „transfer of affection“, wie es hier zu Lande heißt, zu Schulden kommen lassen und muß nun die Tränen seiner Miß Emily Lusham mit 3500 Mk. trocknen. Als „gute erste“ langte aber eine Bächtertochter aus Limerick ein, die von ihrem leidhaftigen Cousin verrathen wurde; nicht weniger als 6000 Mark wurden ihr zugesprochen.“

Der berühmte Polizeipräsident Normann-Schumann ist auf Kreta von den Türken durchgegriffen worden. Ein Privat-Telegramm meldet dem „B. T.“: Normann-Schumann hält sich zur Zeit als Korrespondent englischer Blätter im griechischen Hauptquartier in Larissa auf. Normann-Schumann wurde bei dem Versuch, das türkische Lager in Lugenschein zu nehmen, von den Türken sühnterlich durchgegriffen und dann in Freiheit gesetzt.

Eine Welt-Briefmarke zu schaffen, soll bei dem im Mai dieses Jahres in Washington zusammentretenden Kongreß des Weltpost-Vereins wieder beantragt werden, und zwar soll diese, natürlich für alle Staaten dieses

Vereins gültige, Brief... einen Werth von 25 Cent gleich 20 Pfennig darstellen. Diese Anregung ist nicht neu; man hat ihr aber bisher keine Folge gegeben, weil zu befürchten stand, daß mit solchen Marken ein lohnender Arbitrage-Handel getrieben werden möchte, indem dieselben in Staaten mit entwerteter Währung aufgekauft und in solchen mit Goldwährung mit Nutzen verkauft würden. Um dem vorzubeugen, will man jetzt beantragen, der Marke den Werth von 25 Cent in Gold zu geben und sie in allen Staaten nur zu einem Preise zu verkaufen, welcher dem jeweiligen Tagespreise des Londoner Sterlinges entspricht.

**Ein Stierkampf auf dem Zweirad** wird aus Mexiko gemeldet. Der Toreador Manuel Garcia sah zu seinem Schrecken eines Tages ein, daß das Publikum bei der tödtlichen Sicherheit, mit welcher er den wilden Stier zu Boden streckte, mangels jeder Gelegenheit zu erwünschter Aufregung, in der Theilnahme nachzulassen begann. Manuel suchte lange nach einem neuen Trick. Endlich hatte er ihn gefunden und eines schönen Morgens kündeten riesengroße, bunte Plakate den Mexikanern an, daß Manuel Garcia, der tapferste und berühmteste Espada Mexikos, den größten und wildesten Stier, der je nach der Hauptstadt gekommen, auf dem Zweirad bekämpfen werde. Die Spekulation erwies sich als eine großartige, die Aufregung des Publikums war ungeheuer, und als der große Tag herangekommen war, strömten, wie früher, unzählige Zuschauer zur Arena. Der Stier war ein recht achtungswerther, temperamentvoller Kämpfer, welcher nach den ersten üblichen Belästigungen durch Lanze und Pfeil in tollster Wuth in der Bahn umherirrte. Da erschien Manuel in glänzendem Kostüm auf niedersinkendem Rade unter dem donnerndem Beifall der enthusiastischen Menge. Der wüthende Stier rannte sofort auf ihn los, aber gewandt bog Manuel aus und das Thier schob an ihm vorüber. Die Arena bröhrte vom Applaus. Als nun der Stier zu neuem Angriff sich wendete und mit noch größerer Schnelligkeit herankürzte, wollte Manuel wie vorher mit eleganter Nachlässigkeit ausbiegen, zugleich aber dem Feinde den tödtlichen Stoß von der Seite her versetzen. Aber schon sitzen die Hörner zwischen den Nieren unter die entsetzten Zuschauer. Die Maschine wurde durch die Wucht des Sturzes in ihre einzelnen Bestandtheile zerlegt und Garcia läbel zugerichtet.

**Feiteres.** Auch ein Märchen. Der kleine Karl: Mütterchen, hörst Du gern Geschichten?

Mutter: Ja, mein Kind!

Der kleine Karl: Soll ich Dir mal eine erzählen?

Mutter: Gewiß.

Der kleine Karl: Aber sie ist garnicht lang.

Mutter: Erzähle nur!

Der kleine Karl: Es war einmal ein Goldfisch und den habe ich eben todt gemacht!

Durch die Blume. Herr (zum Diener): Ich ersuche Sie, die Kleider nicht immer so heftig zu klopfen, daß das Geld aus der Tasche herausfällt und verschwindet!

Einschätzung. Herr: Haben Sie Vermögen?  
Sänger: Nein, ich lebe von der Rehle in die Rehle.  
(Lust. Bl.)

sie ganz zutraulich, und als Valerie von Lindau sprach, vom Professor, von der Kathrein, da ergaben sich, wie von selbst, eine Menge Berührungspunkte für die beiden. Valerie sagte, daß sie ihrem Onkel so gut sei und daß ihr Lindau so wohl gefiele, und sie bedauerte gar sehr, daß sie nun nicht mehr dorthin kommen dürfe, aber ihre Mama hätte es ihr verboten. „Wenn doch wenigstens der Onkel zu uns käme“, fuhr sie lebhafter fort; „hat er nicht gesagt, daß er mich dieser Tage einmal besuchen werde?“

„Er hat nichts gesagt, Fräulein.“

„Hat er Dir auch keinen Gruß für mich aufgetragen? Oder — sonst jemand?“

„Gar niemand.“

„Hat der Onkel gar nicht von mir gesprochen? Ist mein Name in Lindau nicht genannt worden?“

„O ja, einmal hat er von Ihnen gesprochen.“

„Mit Dir?“

„Nein, nicht mit mir.“

„Mit — wem denn sonst?“

„Mit dem Stefan hat er von Ihnen gesprochen. Es war gerade bei Tisch und ich brachte ihnen die Suppe.“

„Und was hat denn der Stefan darauf geantwortet?“

„Nichts. Was sollte er sagen, er kennt Sie nicht einmal.“

„Freilich, er kennt mich nicht, und ich — ich kenne ihn auch nicht. Aber — gehört habe ich schon von ihm. Er ist reicher Leute Kind, nicht wahr? Sein Vater zählt zu den angesehensten und begütertesten Bauern hier herum.“

„O, der Alte vom Grödenhof, der hat Geld wie Mist.“

„Der Professor hält große Stücke auf Stefan, ich weiß, er meint, er hätte bedeutende Talente und er könne es in kurzer Zeit zu etwas bringen.“

„Das glaube ich, der Stefan kann alles, ich meine, er ist noch geschickter, als der Professor selbst.“

Valerie lächelte, aber durchaus nicht ungläubig, sie freute sich, Stefans Lob zu hören, selbst von einer so unscheinbaren Person, wie Randl war.

„Wie sieht er denn aus, der Stefan? Wie ist denn seine Art, Du sollst mir ihn doch beschreiben.“ Sie rückte Randl ganz nahe und nahm sie vertraulich bei der Hand; sie wollte von ihm reden hören.

Randl lächelte fast mittheilig. „Wenn Sie den nicht kennen, da ist's umsonst!“ Und dann fügte sie mit einem seelenvollen Ausdruck, der seltsam von ihrer kindlichen Weise abstach, hinzu: „Den Stefan kann man nicht beschreiben, der ist anders, ganz anders, als alle anderen.“

„Ist er so schön?“

„Ja, und auch so gut.“

„Wirklich? Auch gegen Dich?“

„O, gegen mich am allermeisten.“

„So!“ Valerie machte eine Pause, dann sah sie der Randl in's Gesicht und fragte rasch: „Da hast du ihn wohl lieb?“

Randl nickte mit einem glückseligen Ausdruck in ihrem kleinen Gesichte ihr zu: „Mehr als alles in der Welt! Und das ist schon so in mich hineingewachsen, und der Professor würde sagen, es lebt in jeder Muskel, sodas ich ihn lieb haben müßte bis zu meinem letzten Athemzug.“

„Und weiß er das und hat er dich auch lieb?“ In Valerians Stimme war eine starke Erregtheit unverkennbar.

Randl lachte hell auf. „Wie soll' er's denn nicht wissen? Daß weiß man schon, wenn einen jemand lieb hat, o ja, und ich weiß es auch.“

„Du glaubst also —?“

„Ich glaube nicht, ich weiß, daß mich der Stefan sehr lieb hat und daß er mich immer recht lieb haben wird.“

Fast erschrocken sah Valerie auf das kleine Mädchen vor ihr, das diese Worte mit einer leidenschaftlichen Energie heraussprach, die weit über sein Alter hinaus-

ging; aber ihre kritischen Augen bemerkten jetzt auch, daß dieses Kind nichts weniger als schön war, ihre Mama hatte wohl recht, wenn sie es häßlich nannte.

Wie klein und unentwickelt war diese Gestalt, wie verschoben steckte sie in diesen abschaulichen Kleidern; und das schmale, braune Gesichtchen mit dem kräftigen Rinn und der nun trohig vorgeschobenen Unterlippe konnte man nicht einmal anmuthig nennen. Wie von ungefähr blickte sie in den gegenüber hängenden Spiegel, und als ihr darin ihr eigenes hübsches Gesicht entgegen lächelte, von dem blonden, leicht gewellten Goldhaar umrahmt, als sie ihren zarten, rosigten Taint betrachtete und das nette Grübchen in der Wange, als sie dann noch einen flüchtigen Blick auf ihre herrliche Wüste warf, da fühlte sie sich offenbar befriedigt. Niemand hätte sie sich den Grund dieser Befriedigung einfallen lassen, aber sie fühlte jetzt, daß Randl in ihren Behauptungen sehr anmaßend war, und sie glaubte ganz und gar nicht, daß Stefan den schlechten Geschmack haben könne, dieses wilde, verwahrloste Kind liebenswerth zu finden.

Es war nicht allein Neckerie, es klang wie Spott hindurch, als sie jetzt zu Randl sagte: „Nun, da ihr euch so lieb habt, da ist es wohl eine abgemachte Sache, daß ihr zwei einmal ein Paar werdet?“

Randl sah sie betroffen mit großen Augen an, dann wurde sie blutroth.

„Nein“, antwortete sie, wie unter einem starken Drucke sprechend, „das ist garnicht abgemacht, da wir beide noch viel zu jung sind, um an so etwas zu denken, und eben darum — (ihr Ton löstigte sich, und unwillig, kurz abweisend brach sie aus) „eben darum brauchen sich andere auch nicht den Kopf darüber zu zerbrechen, und es geht überhaupt niemand etwas an.“ Sie war aufgesprungen und erfaßte den Korb, den sie in eine Ecke des Zimmers gestellt hatte. „Ich muß jetzt fort, ich habe mich recht verplaudert, ich habe große Einkäufe gemacht und muß heut noch abliefern.“

(Fortsetzung folgt.)